

# Die hessische Organistenfamilie von Ende und Heinrich Schütz

Lebens- und Arbeitsbedingungen der Hoforganisten im reformierten Hessen-Kassel während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

GERHARD AUMÜLLER

Harald Vogel zum 65. Geburtstag

Von Heinrich Schütz sind keine Orgelwerke überliefert<sup>1</sup>. Dies ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass er seine entscheidende Ausbildung bei Giovanni Gabrieli, dem 1. Organisten des Markusdoms in Venedig, erhielt, und die Verlängerung seines Studiums 1610 in einem Schreiben des Markgrafen Sigismund von Brandenburg an Landgraf Moritz damit begründet wurde, dass er sich nach Gabrielis eigener Aussage „so wohl anstellt nicht allein in der composition sondern zugleich auch im schlagen“<sup>2</sup>. Mit anderen Worten, er muss damals bereits der beachtliche Orgelspieler gewesen sein, als der er dann ab 1612 bekanntlich bei seinem Mäzen, dem hessischen Landgrafen Moritz dem Gelehrten, die Stelle eines zweiten Hoforganisten erhielt. Sein Gehalt von 80 Gulden lag allerdings unter dem des ersten Hof- und Stadtorganisten Johann von Ende. Dass die Ernennung zum zweiten Organisten jedoch, wie Moser meint, mehr eine „Etatformalität“ gewesen sei, „um dem Komponisten eine Einnahme zu sichern und ihn vor den Sängern und Instrumentalisten herauszuheben, ohne ihn den weit älteren Kapellmeistern Otto und Ostermayer gleichzustellen“, ist angesichts der äußerst prekären finanziellen Situation am Kasseler Hof mehr als unwahrscheinlich. Vielmehr muss die ungewöhnlich hartnäckige Auseinandersetzung zwischen Moritz und Kurfürst Johann Georg von Sachsen um Schützens Wechsel von Kassel nach Dresden als Ausdruck besonderer Wertschätzung gerade dessen organistischer Fähigkeiten gesehen werden<sup>3</sup>. Und auch nach seinem Wechsel nach Dresden hat Schütz noch Organistenaufgaben übernommen. So hat er in Dresden zumindest ab 1616 den aus Weißenfels stammenden Anton Colander im Orgelspiel unterrichtet<sup>4</sup>; anschließend in Dresden Schlossorganist

- 1 Moser, S. 75. Moser meint, dies könne Zufall sein, argumentiert aber in die Richtung, Schützens Interesse an der Orgel sei eher gering gewesen und er habe später auch keinen Orgelunterricht erteilt. Grundsätzliches zu dieser Frage diskutiert Konrad Küster, *Schütz und die Orgel. Überlegungen zum Organistenstand in Deutschland und Italien um 1600*, in: SJB 22 (2000), S. 7–16.
- 2 Schreiben des Markgrafen an Landgraf Moritz vom 31. Dezember 1610, Hessisches Staatsarchiv Marburg (künftig StAM), Best. 4f Preußen, Nr. 184; voller Wortlaut bei Christiane Engelbrecht, *Die Kasseler Hofkapelle im 17. Jahrhundert und ihre anonymen Musikhandschriften aus der Kasseler Landesbibliothek*. Kassel u. a. 1958, S. 124–125. Die folgenden Zitate aus Archivalien sind buchstabengetreu transkribiert, Ergänzungen stehen in eckigen Klammern.
- 3 Im Briefwechsel zwischen Johann Georg und Moritz ist dezidiert auch immer vom „Organisten“ Schütz die Rede. Welche Qualitätsansprüche Moritz in dieser Hinsicht hatte, belegt sein vergebliches Bemühen, Hans Leo Hassler, den Organisten der Fugger in Augsburg, später Hoforganist in Dresden, bzw. den Stuttgarter Organisten Wolf Ganss an seinen Hof zu ziehen. Vgl. Ernst Zulauf, *Beiträge zur Geschichte der Landgräfllich-Hessischen Hofkapelle zu Cassel bis auf die Zeit Moritz des Gelehrten*, Cassel 1902, S. 60–62.
- 4 Moser, S. 21 u. 70. Die Leistungsfähigkeit der Kasseler Hofkapelle muss Johann Georg schon vor der Rückkehr von Schütz aus Italien bzw. der Dresdenreise von Landgraf Moritz im Herbst 1613 bekannt gewesen sein. Aus einem im autographen Konzept erhaltenen Schreiben von Moritz an seinen in Eisenach residierenden Schwager Herzog Johann Ernst, der um die Abordnung einiger Musiker, „insonder-

(bis zu seinem Tode 1622) und offenbar wegen seiner Schulung durch Schütz in der Lage, die Reihe der bedeutenden Dresdner Orgelvirtuosen (z. B. August Nörmiger, Hans Leo Hassler, auch Michael Praetorius) würdig fortzusetzen.

Schützens Sachverstand als Organist hat sich bestimmt auch auf die technische Seite des Orgelbaus erstreckt. Nicht umsonst war er 1619 gemeinsam mit Michael Praetorius, Samuel Scheidt und Johann Staden Gutachter bei der Abnahme der von Gottfried Fritzsche in Bayreuth erbauten Orgel<sup>5</sup>. Kenntnisse im Orgelbau dürfte er bereits in Kassel erworben haben, als kurz vor und nach 1610 die Orgeln in der Schlosskirche, der Martinskirche und der Brüderrkirche durch die berühmten Hamburger Hans und Fritz Scherer erbaut wurden<sup>6</sup>. Schütz war demnach mit den neuesten Entwicklungen des zeitgenössischen Orgelbaus in Deutschland vertraut, kannte die so andersartigen Konzepte der italienischen Orgeln und wird sich diese Kenntnisse sicher auch künstlerisch zunutze gemacht haben. Nicht zuletzt drei seiner bedeutendsten Schüler, Matthias Weckmann, Johann Klemm und Johann Vierdanck, sind Organisten gewesen: Weckmann an St. Jacobi in Hamburg, Klemm als 2. Hoforganist in Dresden und Vierdanck an St. Marien in Stralsund. Die Kunst, eine „Motette aus dem bloßen Generalbaß auf zwei Clavieren zu variieren“, soll Weckmann bei Schütz gelernt haben, was zumindest auf eine anspruchsvolle Spieltechnik hindeutet (wenn man Weckmanns Orgelwerke als Maßstab nimmt)<sup>7</sup>.

Wie Schütz kein *Syntagma musicum* oder eine *Tabulatura nova* verfasst hat, hat er auch keine Orgelwerke publiziert. Ganz offenbar war er sich seiner Bedeutung als genialer Wortinterpret in seinen Vokalwerken und als „Leiter der größten und bedeutendsten musikalischen Institution des protestantischen Deutschland“<sup>8</sup> voll bewusst und durch die kompositorischen und organisatorischen Verpflichtungen als Hofkapellmeister derart gebunden, dass er die Beschäftigung mit der Orgel den zuständigen Organisten überließ. Vielleicht war er sich aber auch darüber im Klaren, dass er – ähnlich wie sein Dresdner Vorgänger Hans Leo Hassler<sup>9</sup> – über sein großes Vorbild Giovanni Gabrieli als Organist nicht hinauswachsen würde und hat deshalb auf die Publikation von Orgelwerken verzichtet. Schließlich mag schlicht ein Auftrag seiner fürstlichen Dienstherrn gefehlt haben, während seiner Organistentätigkeit entstandene Unterrichtsstücke und Improvisationen aufzuschreiben und als repräsentativen Band herauszugeben.

heit des (Vizekapellmeisters) Andreas Ostermeier“ für den Empfang des sächsischen Kurfürsten in Eisenach gebeten hatte, antwortet Moritz etwas gequält, er werde die Musiker abordnen. Er lege aber Wert darauf, dass sie umgehend zurückkehrten, denn er wolle den Kurfürsten, der auf der Reise zur Wahl von Kaiser Matthias war, am 6. Mai in Vacha selber mit seiner Hofkapelle begrüßen (StAM Best 4f Sachsen-Eisenach Nr. 45, Correspondenz mit Herzog Johann Ernst 1594–1627, 14. April 1613).

- 5 Alle vier Organisten haben nach Aussagen des Bayreuther Stadtorganisten glänzend auf dem neuen Instrument gespielt. Vgl. Joshua Rifkin u. a., Artikel *Schütz, Heinrich*, in: *New GroveD* 17, S. 1–37, hier S. 6. Die biographischen Angaben des vorliegenden Beitrages beziehen sich durchweg auf die Darstellung Rifkins.
- 6 Ausführlich dazu Eckhard Trinkaus, *Zur Tätigkeit der Orgelbauer Scherer in Hessen*, in: *Ars organi* 47 (1999), S. 215–217. Diese Orgelbauten wurden als so bedeutsam angesehen, dass Michael Praetorius sie in *De Organographia*, Wolfenbüttel 1619 (= *Syntagma musicum* 2), S. 183–185 ausdrücklich erwähnte.
- 7 Moser, S. 75, Anm. 8; Küster (wie Anm. 1, S. 7) vermutet, diese Interpretation sei möglicherweise falsch und beruhe auf einem Lesefehler: statt Schultze (= Jacob Praetorius) Schütz.
- 8 Rifkin (wie Anm. 5), S. 6.
- 9 Walter Blankenburg, Art. *Hassler. German family of musicians*, in: *New GroveD* 8, S. 294–298, hier S. 296.

Anliegen dieser Studie ist es, die Bedeutung der Organistenfamilie von Ende für die Entwicklung von Heinrich Schütz als Orgelspieler während seiner Kasseler und Marburger Zeit herauszuarbeiten und so etwas weiter in das musikalische und personale Umfeld einzudringen, in dem Schütz seine späte Kindheit und frühe Jugendzeit verbracht hat.

## 1. Die Ausbildung von Heinrich Schütz zum Organisten

### 1.1 Die Kasseler und Marburger Zeit

Die Jahre, die Schütz als Kapellknabe, Student und später Hoforganist unter der besonderen Förderung durch Landgraf Moritz den Gelehrten in Kassel und Marburg verbracht hat, sind durch zahlreiche Arbeiten mehr oder weniger ausführlich dargestellt worden<sup>10</sup>, aber erst Hartmut Broszinski hat sich mit seinen Lebensumständen, vor allem an der Hofschule in Kassel, dem *Collegium Mauritianum*, näher befasst<sup>11</sup>.

Zwar sind die Einflüsse, die auf Schütz noch in seiner Schulzeit durch den Weißenfelder Kantor Georg Weber und den Organisten Heinrich Colander eingewirkt haben, nirgends belegt<sup>12</sup>, aber die Tatsache, dass er wegen seiner Gesangsqualitäten dem 1598 durch Weißenfels reisenden hessischen Landgrafen aufgefallen ist, spricht doch für eine gewisse musikalische Schulung. Den eigentlichen „Schliff“ seiner jungen Jahre hat er allerdings erst in Kassel erhalten. Der Landgraf hatte fast jedes Detail der Erziehung festgelegt, und die Schüler mussten stets einer unverhofften Prüfung durch den Fürsten gewärtig sein, der sie in einem lateinischen Extemporale gehörig abkanzelte, wenn ihre Leistungen seinen Ansprüchen nicht genügten.

Es ist immer wieder vermerkt worden, Schütz habe in seinen autobiographischen Berichten seine Kasseler Lehrer, insbesondere den Kapellmeister Georg Otto und den Organisten Johann von Ende, nirgends erwähnt. Dies ist meines Erachtens aber nicht unverständlich, wenn man sich den überwältigenden Eindruck klar macht, den Venedig mit San Marco, den übrigen Kirchen, dem Reichtum auch an musikalischen Darbietungen und den zahllosen virtuoson Musikern, allen voran Giovanni Gabrieli, auf Schütz ausgeübt haben muss<sup>13</sup>. Dass daneben die relativ engen Kasseler Verhältnisse völlig verblassten, steht außer Frage. Immerhin ermöglichte aber die Erziehung am *Mauritianum* neben ausgezeichneten Sprachkenntnissen im Lateinischen, Griechischen, Französischen, wohl auch Hebräischen und Italienischen, über die Schütz nachweislich verfügte, der körperlichen Ertüchtigung mit Fechten, Tanzen, Ballspielen usw. und der gründlichen Ausbildung in Vokal- und Instrumentalmusik sowie

10 Kritische Sichtung des Schrifttums bei Wolfram Steude, *Zum gegenwärtigen Stand der Schütz-Biographik*, in: SJB 12 (1990), S. 7–30.

11 Hartmut Broszinski, *Schütz als Schüler in Kassel*, in: Dietrich Berke u. a. (Hrsg.), *Heinrich Schütz*, Kassel u. a. 1985, S. 35–62.

12 Steude (wie Anm. 10), S. 15; Moser, S. 22. Eine neue und positive Bewertung der Kasseler Jahre von Heinrich Schütz für seine Entwicklung als Hofkapellmeister stammt von Walter Werbeck, *Wege zu Heinrich Schütz*, in: SJB 26 (2004), S. 7–20.

13 Vgl. Michael Heinemann, *Heinrich Schütz in Kassel und Venedig*, in: Heiner Borggreve u. a. (Hrsg.), *Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa*, Kassel 1997, S. 301–304; sowie ebd. Michael W. Schmidt „...die ganze Compagnie der fürstlichen Music...“ – *Zur Kasseler Hofkapelle*, S. 287–290. Einen ähnlich betonten Rückgriff auf eine musikalische Autorität als Lehrer nimmt ja auch Monteverdi vor, wenn er sich als „discipulo del sig. Marc' Antonio Ingegneri“ bezeichnet; vgl. Silke Leopold, *Claudio Monteverdi und seine Zeit*, Laaber 1982, S. 316.

Musiktheorie auch den Umgang mit jungen Adelligen, unter denen sich begabte Musiker befanden<sup>14</sup>. Die Einbindung in die Hofgesellschaft mit ihrer streng geregelten Tischordnung<sup>15</sup> ermöglichte das Einüben höfischer Umgangsformen, insbesondere beim „Aufwarten“<sup>16</sup>, dessen formvollendete Beherrschung Voraussetzung für ein persönliches Vertrauensverhältnis mit dem Fürsten war.

War das künstlerisch-musikalische Interesse des vielseitig tätigen und begabten Landgrafen zwar vorwiegend auf die italienische Vokalmusik gerichtet<sup>17</sup>, so spricht doch die große Zahl von Tasteninstrumenten im Kasseler Schloss für eine intensive Pflege aller Formen und Ensembles der Claviermusik (s. u. Abschnitt 3.3)<sup>18</sup>. Durch die internationale Besetzung seiner zumeist in Italien ausgebildeten Instrumentalisten Christoph Cornet, Christoph Kegel, Johann Draubel<sup>19</sup> und vor allem Heinrich Schütz, die (fast ausschließlich aus Engländern beste-

- 14 Zum Beispiel der zunächst als Kammerjunker, später als Oberhofmarschall tätige, aus dem Anhaltischen stammende Diederich von dem Werder (1584–1657); vgl. Moser, S. 40. Er war seit 1620 auch Mitglied der *Fruchtbringenden Gesellschaft*, bei der er sich für die Aufnahme von Martin Opitz als Mitglied einsetzte; vgl. Martin Bircher u. K. Conermann, *Die Deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts Fruchtbringende Gesellschaft*, Reihe 1: *Kritische Ausgabe der Briefe, Beilagen und Akademie-Arbeiten*, Tübingen 1998: Abt. A: Köthen, Bd. 1, S. 12–24 und Bd. 2, S. 84–85. Eine Zusammenstellung der Namen und Angaben zu Mitschülern von Schütz im *Mauritanium* im Jahr 1602 gibt Hanns-Peter Fink, *Ein bisher unbekanntes Gedicht von Heinrich Schütz in einer Schrift der Hofschule zu Kassel*, in: SJB 11 (1989), S. 15–22.
- 15 1592 wurden insgesamt 59 Tische mit bis zu 12–15 Personen verpflegt; die enormen Kosten zwangen bald zu Einsparmaßnahmen, die aber wenig konsequent umgesetzt wurden. So wird (etwa 1599–1604) genau festgelegt, dass bei Abwesenheit des Fürsten u. a.: „1 Tisch Truchsess vff der Schuell sind 8 edelknaben; 1 Tisch Capelljungen, sind – 9 Personen; 1 Tisch studiosi, sind – 7 Personen; 1 Tisch Engelen der, sind – 14 Personen“ weiter verpflegt werden sollen (StAM Best. 4b Nr. 78 Speisung bei Hofe, Tische der Hofhaltung 1592–1620). Die Kapellknaben wurden demnach in der Regel nicht auf Reisen des Hofes mitgenommen. Ihre enge Unterbringung im Kasseler Schloss (16 Schüler in einer Kammer!) geht aus den Berichten des Leibarztes und Baubeauftragten Dr. Hermann Wolff vom 12. August 1601 bzw. 21. April 1605 hervor, in denen von Quarantänemaßnahmen in Zuge einer Durchfallerkrankung der Schüler die Rede ist (StAM, 4a, 39, Nr. 54).
- 16 Das „Aufwarten“ bedeutete für den Hoforganisten eine Musikdarbietung, z. B. während des Ankleidens oder Frisierens des Fürsten; vgl. das Instrumenteninventar des Kasseler Schlosses von 1696: „1 klein viereck Instrument, hat Hr. Müller [Hoforganist Christian Möller] u. wird zur Aufwartung gebraucht“ (StAM Best. 5 Nr. 2592, 20. Oktober 1696). Außerdem gehörte das „Aufwarten“ zu den Tätigkeiten der Hofmusiker in ihrer Funktion als „Kammerdiener“ (vgl. dazu bezogen auf die Hofmaler Martin Warnke, *Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers*, Köln 2/1996, S. 148–158). Wenn den Fürsten auf Reisen, z. B. nach Dresden im Spätsommer 1613, neben dem obligatorischen Leibarzt und dem Fourage-tross u. a. außer Lakaien auch drei Kammerjungen und zwei Kammerdiener begleiteten, könnte unter letzteren Heinrich Schütz gewesen sein (StAM Best. 4b Nr. 65 ; vgl. auch Warnke-ebd., S. 292–293).
- 17 Zusammenstellung der Musikalien und Instrumente der Hofkapelle in StAM Best. 4b Nr. 281. Abdruck z. B. bei Zulauf (wie Anm. 3), S. 99–136, und auszugsweise bei Moser, S. 32, Anm. 8, S. 66–67. Vgl. auch Clytus Gottwald, *Neue Forschungen zu den Kasseler Schütz-Handschriften*, in: SJB 12 (1990), S. 31–42; ders., *Manuscripta musica*, Wiesbaden 1997 (= Die Handschriften der Gesamthochschul-Bibliothek Kassel Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel 6), pass.
- 18 Vgl. die Aufstellung bei Christiane Bernsdorff-Engelbrecht, *Kasseler Orgelbaugeschichte*, in: Acta organologica 1 (1967), S. 113–126, hier S. 116, und Ferdinand Carspecken, *Fünfhundert Jahre Kasseler Orgeln*, Kassel u. a. 1968, S. 28. Nicht darin aufgeführt sind die Positive des Landgrafen in seinen Privatgemächern auf dem Marburger und Eschweiger Schloss, vermutlich auch in Friedewald, Rotenburg, Schmalkalden und Melsungen. Auch Moritz' ältester Sohn, Landgraf Otto, besaß auf dem Marburger Schloss zwei „gedoppelte Instrumente“ (StAM Best. 4a Nr. 43 Paket 19, Schreiben vom 15. Oktober 1618).
- 19 Draubel war an der fürstlichen Hofschule erzogen und von Moritz zur Ausbildung nach Italien geschickt worden; anschließend war er bei Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel tätig. Nach dem Tode des Hofkapellmeisters Georg Otto wurde er von Christoph Cornet und Diederich von dem Werder als dessen Nachfolger empfohlen, die Stelle jedoch bekanntlich mit Cornet besetzt (StAM Best.

hende) Schauspielertruppe sowie den aus Avignon stammenden Lautenisten Victor de Montbuysson dürfte er mit dem neuen Stil der englischen Virginalisten ebenso vertraut gewesen sein wie mit der französischen Lautenmusik und der Entwicklung der italienischen Tastenmusik in der Nachfolge Cavazzonis durch Merulo, die beiden Gabrieli, Diruta und andere Komponisten<sup>20</sup>. Und nicht zuletzt brachte seine mit allen Mitteln landesherrschaftlicher Autorität durchgesetzte Gottesdienst-Reform im calvinistischen Sinn die Einführung neuer musikalischer Formen, etwa des Gemeindegesangs und des Orgelspiels (insbesondere Intonationen) mit sich und stellte die Organisten vor neue Aufgaben. Auch für die musikalische Ausbildung seiner zahlreichen Kinder, darunter die hochmusikalische Tochter Elisabeth<sup>21</sup> und die ebenfalls begabten Söhne Otto und Wilhelm<sup>22</sup>, dürfte ein mit allen modernen Musikformen vertrauter und als Instrumentalist vielseitig einsetzbarer jüngerer Organist ganz im Interesse von Moritz gelegen haben.

Es spricht für die Menschenkenntnis, den Qualitätsanspruch, aber auch den ungewöhnlich sensiblen Umgang des zur Ungeduld und zum Jähzorn neigenden Landgrafen mit Schütz<sup>23</sup>, wie er den jungen Marburger Studenten der Jurisprudenz in eine Künstlerlaufbahn lenkte. Schützens eigene Einschätzung, er habe vor seinem Aufenthalt in Italien in der Komposition nur einen „ungegründeten schlechten Anfang“ gehabt, wird deshalb wohl zu Recht als „rhetorische Figur“ abgetan<sup>24</sup>, die den intensiven Unterricht durch Gabrieli herausstellen soll. Denn einen Nichtskönner hätte Moritz keinesfalls mit einem Stipendium in Venedig belohnt.

In die frühe Zeit Schützens am Kasseler Hof fällt der Tod der ersten Ehefrau des Landgrafen, Agnes von Solms, und die außerordentlich rasch erfolgte zweite Heirat mit der dezidiert reformiert erzogenen Juliane von Nassau-Dillenburg im Jahr 1603<sup>25</sup>. Offenbar unter ihrem Einfluss und nach dem Tode des streng lutherischen Landgrafen Ludwig IV. in Marburg setzte Moritz ab 1605 in der so genannten zweiten Reformation die „Verbesserungspunkte“

4b Nr. 260 Bl. 1–52, Hofkapelle, fol. 12<sup>v</sup>. Schreiben vom 5. August 1617). Aus den Berichten seiner Mitschüler Kegel und Cornet, die bereits in Venedig gewesen waren, dürfte Schütz sicher lange, bevor Moritz ihn auf Giovanni Gabrieli hinwies, mit diesem Namen vertraut gewesen sein.

- 20 Einzelheiten bei Willi Apel, *Geschichte der Orgel- und Klaviermusik bis 1700*, Nachdr. hrsg. von Siegbert Rampe, Kassel u. a. 2003, S. 190 ff. Es wäre eine interessante hypothetische Frage, welchen Entwicklungsweg Schütz genommen hätte, wäre Moritz nicht seiner persönlichen Präferenz gefolgt und hätte Schütz anstatt nach Venedig nach Hamburg zur Ausbildung bei Hieronymus Praetorius, den er persönlich kannte, oder – immerhin war Moritz dezidiert Calvinist – nach Amsterdam zu Jan Pieterszoon Sweelinck geschickt.
- 21 Knappe Hinweise auf den Orgelunterricht Elisabeths bei Claudia Knispel, *Das Lautenbuch der Elisabeth von Hessen*, Frankfurt 1994, S. 34–35; die dort angegebene Beschäftigung des Hof-Organbauers Georg Weisland durch Elisabeth trifft nicht zu. Der angesprochene Reparaturauftrag eines Instruments durch Weisland stammt von Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel (StAM Best. 4a Nr. 39/180, Schreiben Elisabeths an Landgräfin Juliane, 9. November 1607).
- 22 Der Kontakt Wilhelms V. zu Schütz bestand noch 1635, als er den Komponisten in Kopenhagen um weitere Zusendung seiner Werke bat und ihm seinen Violisten David Fröhlich empfahl (StAM Best. 4b Nr. 280 Hofmusik Landgraf Wilhelm V., fol. 7, Schreiben 30. März 1635; abgedruckt bei Engelbrecht, wie Anm. 2, S. 127–128).
- 23 Zu welcher unglaublich brutalen Reaktionen Moritz fähig war, belegt die sogenannte Eckhardsberg-Affäre. Vgl. Margret Lemberg, *Juliane, Landgräfin zu Hessen*, Darmstadt u. Marburg 1994 (= Quellen u. Forschungen zur hessischen Geschichte 90), S. 282–286.
- 24 Thomas Schmidt-Beste, *Eine Randerscheinung? Zur weltlichen Vokalmusik in Kassel um 1600*, in: Sjb 26 (2004), S. 109–132, hier S. 109.
- 25 Lemberg (wie Anm. 23), S. 67–123.

durch, also die Einführung der calvinistischen Glaubensrichtung in seiner Landgrafschaft<sup>26</sup>. Moser verkennt die Tragweite der Geschehnisse, wenn er sie zu „tragikomischen Bauernrevolten“ in der Folge der Zwangsweisen Einführung des Lobwasser-Psalters verkürzt. Vielmehr hatte die Maßnahme nicht nur den Verlust zahlloser Kunstwerke in hessischen Kirchen sowie schwerste Auseinandersetzungen unter den Theologen und innerhalb der Gemeinde zur Folge<sup>27</sup>, sondern vor allem massive politische Konsequenzen, insbesondere mit den lutherischen Vettern in Hessen-Darmstadt, die einen klaren Bruch des von Ludwig testamentarisch festgelegten Beibehaltens der lutherischen Konfession in Oberhessen konstatierten<sup>28</sup>.

Es ist nicht dokumentiert, in welche Gewissensnöte die in der lutherischen Tradition aufgewachsenen älteren Kirchenmusiker wie der Kapellmeister Georg Otto oder der Hoforganist Johann von Ende durch diesen Wechsel in der Glaubensrichtung gestürzt wurden, aber sie dürften durch diese Ereignisse genauso schockiert und belastet gewesen sein wie insbesondere der landsässige Adel. Kann man davon ausgehen, dass an der hochsensiblen und tief gläubigen Künstlerpersönlichkeit eines Schütz diese Ereignisse völlig spurlos vorübergingen?

## 1.2 Künstler- und Patronage-Netzwerke

Während die überragende Bedeutung des Mäzenatentums von Landgraf Moritz bei der Förderung von Heinrich Schütz ganz offensichtlich und ohne Zweifel ist, sind die auf der Ebene der Hofmusiker dicht gesponnenen Netzwerke verwandtschaftlicher oder persönlicher Beziehungen weniger deutlich fassbar, aber ähnlich wirksam, wie die im Folgenden weiter ausgeführten engen familiären und kollegialen Verbindungen des 1. Kasseler Hoforganisten, Johann von Ende, in die Schütz in seinen Kasseler und Marburger Jahren einbezogen war. Die verwandtschaftlichen Verflechtungen der hessischen Landgrafen mit den Herrscherhäusern in Württemberg, Sachsen, Anhalt, Holstein, Mecklenburg, Brandenburg usw. stellen gewissermaßen die Folie dar, auf der dann in einer zweiten Ebene familiäre Netzwerke der Hofkünstler einen ebenso raschen wie wirksamen Austausch von Informationen, gegenseitige Hilfestellungen und Lehrer-Schüler-Verhältnisse ermöglichten. Innerhalb dieses Netzwerkes herrschte naturgemäß eine ausgeprägtere Symmetrie der Beziehungen vor, als sie im Fürst-Diener-Verhältnis auch nur andeutungsweise möglich war.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Entstehung dieser Netzwerke spielten übrigens die verschiedenen Reisen und gegenseitigen Besuche befreundeter Höfe, an denen die

26 Vgl. Gerhard Menk u. Birgit Kümmel, *Die Einführung der Zweiten Reformation und die Bilderfrage*, in: Borggreffe (wie Anm. 13), S. 87–91. Eine gute Übersicht zum theologischen Hintergrund des Bildersturms gibt Birgit Kümmel, „... und die bilder am dauffstein abgeschafft“. Eine Skizze zum Ikonoklasmus in Hessen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Jörg Jochen Berns u. Detlef Ignasiak (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen*, Erlangen u. Jena 1993, S. 182–199.

27 Gerhard Menk, *Landgraf Moritz und die Rolle Marburgs bei der Einführung der „Verbesserungspunkte“*, in: Hans-Joachim Kunst u. Eckart Glockzin (Hrsg.), *Kirche zwischen Schloß und Markt. Die Lutherische Pfarrkirche St. Marien zu Marburg*, Marburg 1997, S. 48–58. Dass Moritz die Orgel der Marburger Elisabethkirche durch Pferde habe herausreißen lassen, wie Bernsdorff-Engelbrecht (wie Anm. 18, S. 116) schreibt, ist nirgends belegt und vielleicht eine Verwechslung mit Zürich, wo ein solcher Akt durch Zwingli im Großmünster veranlasst worden sein soll.

28 Manfred Rudersdorf, *Lutherische Erneuerung und »Zweite Reformation«? Die Beispiele Württemberg und Hessen*, in: Heinz Schilling (Hrsg.), *Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – Das Problem der »Zweiten Reformation«*, Gütersloh 1986 (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 195), S. 130–153; ebd. auch Gerhard Menk, *Die »Zweite Reformation« in Hessen-Kassel. Landgraf Moritz und die Einführung der Verbesserungspunkte*, S. 154–183.

eigenen Hofkünstler zwar in der Regel nur ausnahmsweise teilnahmen, bei denen wohl aber die Künstler der aufgesuchten Höfe beschenkt wurden, die sich dann mit Widmungsexemplaren eigener Werke bedankten. So brachte Moritz z. B. von einem Besuch in Mecklenburg zwei Werke von Hieronymus Praetorius mit, die dieser ihm überreicht hatte<sup>29</sup>.

Die hier näher dargestellten verwandtschaftlichen Verflechtungen der drei als Organisten aktiven Brüder Thomas, Johannes und Bernhard von Ende, ihre Tätigkeit in Kassel, Marburg und Rotenburg und ihre Bedeutung für die frühen Jahre von Schütz in Hessen sind bisher nicht systematisch dargestellt worden; vielmehr war man in vielen Fragen auf Mutmaßungen angewiesen. Die neuen biographischen Details ermöglichen einen Ausschnitthaften Einblick in die Tätigkeit hessischer Hoforganisten, ihre Lebensumstände und die Familienschicksale vor und während des Dreißigjährigen Krieges. Auch wenn sie die Ausstrahlung der etwas älteren Gebrüder Hans Leo, Caspar und Jacob Hassler als Musiker, Geschäftsleute oder Verleger nicht erreichten, sind sie durch ihre herausgehobene Position als Hoforganisten vor allem für die regionale Musikgeschichte interessant und bedeutsam.

## 2. Die Familie von Ende<sup>30</sup>

Zunächst ein Auszug aus der Genealogie.

Thomas von Ende (I.) (1466–nach 1498) ∞ Elisabeth von Lochau. Dessen Sohn:

Thomas Lucas von Ende (1498–1566) ∞ Anna Lamprecht. Dessen Söhne:

- Thomas II. (1533–1.9.1593), Organist in Zerbst,  
∞ 1555 Martha Hammel (13.9.1577), Tochter des Ratskammerers Hans Hammel, elf Kinder  
∞ 1579 Elisabeth Richter aus Torgau, zwei Kinder  
∞ Margrethe von Curtz
- Lucas (1538–24.10.1598); Lehrer: „Walther“; Organist in Dessau u. Zerbst, ∞ 1567 Ursula Hammel geb. Wilke aus Belzig. Sein Sohn: Thomas († 1566), ∞ 1532.
- Lorenz ∞ Maria v. Quetz aus Halle
- Zacharias, Soldat Regiment Schulenburg; † bei Riga

Söhne von Thomas II. und ihre als Organisten tätige Nachkommen:

<sup>29</sup> Zulauf (wie Anm. 3), S. 194, Musikalien-Inventar. Weitere Dedikationsexemplare stammten von Biffi, Hassler und anderen (ebd. S. 93–95). Die Form der Dedikation ermöglichte dem Künstler, indirekt Einfluss auf den Preis des dedizierten Kunstwerks zu nehmen, weil der Beschenkte so die Gelegenheit zur Demonstration seiner „Liberalität“ bzw. Großzügigkeit erhielt (so zumindest für den Bereich der bildenden Kunst; vgl. Warnke, wie Anm. 16, S. 191–201).

<sup>30</sup> Kursiv gesetzte Ergänzungen in der nachfolgenden Genealogie aus: Kurt Stahr, *Marburger Sippenbuch 1500–1850*, Bd. 9, Marburg 1954. S. 195 ff.: v. Ende (vom Ende, am Ende). Eine umfangreiche und sehr exakte genealogische Studie zur Familie von Ende wurde von dem niederländischen Genealogen Derk Westerhof vorgelegt (*Reisgids betreffende die Freiherren von Ende*, Typoskript, Hasselt 1993), die mir in Auszügen dankenswerterweise durch den Leiter des Museums in Zerbst, Herrn Heinz-Jürgen Friedrich, zugänglich gemacht wurde. Nach Westerhof (S. 33 u. 68) entstammte Thomas (I.) der Linie Ponitz des Adelsgeschlechts von Ende und ließ sich um 1485 in Zerbst nieder. Sein Sohn war Thomas Lucas (1498–1566), der Vater der beiden Zerbster Organisten Thomas II. und Lucas.

- Friedrich (Fritz) (\*24. Juli 1558, Paten: Maria Fürstin zu Anhalt; Bernhard Fürst zu Anhalt; Antonius Rosenau, Kanzler; Adam Lamprecht, Präceptor des Prinzen; † Zerbst nach 1622), Organist in Zerbst; vier Söhne, sieben Töchter; Organistentätigkeit der Söhne unbekannt. Die Linie ist laut „Genealogie“ 1675 ausgestorben.
- Thomas III. (27. Juli 1564, Zerbst–19. Juli 1624, Ziegenhain), 1585–1592 Organist in Kassel, 1593 Rentmeister in Rotenburg/ Fulda; ∞ Elisabeth, geb. Gläserer; sechs Söhne, fünf Töchter; Organistentätigkeit der Söhne unbekannt. Der Sohn Christoph war „Obristleutnant“.
- Johann I. (10. Oktober 1566, Zerbst–12. November 1625, Kassel); 1588 Organist in Marburg; 1593 Organist in Kassel als Nachfolger seines Bruders Thomas; sieben Töchter, vier Söhne, darunter Johann II. (1602–13. Mai 1644); 1627–1644 Hoforganist in Kassel.
- Bernhard (15. September 1568, Zerbst–17. Januar 1651, Marburg); 1593–1651 Organist in Marburg als Nachfolger Johann I.,  
∞ Catharina Dietz (geb. in Zerbst, † vor 6. Juli 1635)  
∞ 6. Juli 1635 Anna Ursula Schlüter (get. 10. April 1615, † nach 1676, Marburg)

Nachkommen Bernhards aus der Ehe mit Anna Ursula Schlüter: zwei Söhne, eine Tochter.  
In 2. Ehe heiratete Anna Ursula Schlüter am 11. November 1651 Philipp Lauer (get. 18. August 1622, † 7. Dezember 1681); Organist der Deutschordenskirche St. Elisabeth in Marburg.

Nachkommen Bernhards aus der Ehe mit Catharina Dietz: acht Söhne, vier Töchter, darunter

- Philipp Ludwig (geb. Marburg 1600; 1608 Paedagogium Marburg; Organist in Dessau, Eschwege, Marburg und Kassel; † 2. April 1674), ∞ ca. 1629 Kungett Quickelberg (ca. 1597 Dessau/Eschwege?, begraben 29. Oktober 1689)

Nachkommen Philipp Ludwigs:

- Johann Christoph (getauft 22. Juli 1630, gest. nach 1693); fürstlicher Mühlenschreiber; Organist der reformierten Kirche; ∞ 17. Januar 1678 Anna Catharina Wilhelmi (geb. 15. Januar 1659); drei Söhne, zwei Töchter. Der Zweig der Familie lässt sich bis 1889 verfolgen.
- Johann Hartmann (geboren um 1635); Organist der reformierten Gemeinde Marburg; ∞ 11. November 1674 Anna Catharina Richter (1642, Kassel –29. März 1702); daneben illegitime Beziehung ab 1661 mit Elisabeth Schneider (getauft 2. August 1640): vier eheliche Kinder (zwei Söhne, zwei Töchter); mindestens drei illegitime Töchter.

Die Familie von Ende stammt nicht<sup>31</sup> aus Hessen, sondern aus dem anhaltischen Zerbst. Der bis 1586 in Dessau residierende Fürst Joachim Ernst hatte 1571 in zweiter Ehe Eleonore geheiratet, eine Tochter Herzog Christophs von Württemberg, und war damit mit den Landgrafen Wilhelm IV. in Kassel und Ludwig IV. in Marburg verschwägert, deren Ehefrauen Eleonores ältere Schwestern Sabine bzw. Hedwig waren<sup>32</sup>. Bereits 1579 hatte Joachim Ernst Michel Thorell<sup>33</sup>, einen der wenigen französischen (wallonischen?) Musiker in Landgraf Will-

31 So irrtümlich Bernsdorff-Engelbrecht (wie Anm. 18), S. 115; die Familie von Ende war auch nicht mit den vorherigen Kasseler Organisten Christoph bzw. Wilhelm Endel verwandt.

32 Die Verbindung mit dem hessischen Landgrafenhaus wurde nach dem Tode Joachim Ernsts weiter vertieft, als Eleonore den jüngsten Bruder von Wilhelm IV. und Ludwig IV., den Landgrafen Georg in Darmstadt, heiratete.

33 Fürst Joachim Ernst schreibt im April 1579 an Landgraf Wilhelm IV., Michel Thorell, der „gute Gesell“ habe sich sehr um seine Kinder gekümmert, werde aber jetzt nach Kassel geschickt, um Wilhelm auf seiner geplanten Badereise nach Ems zu begleiten. Er bäte darum, dass Thorell danach wieder zu ihm zurückkehre (StAM Best. 4f Anhalt-Zerbst Nr. 23, April 15). 1602 wird Michel Thorell, offenbar nach sei-

helms IV. Hofkapelle, „ausgeliehen“. 1582 schickte er Thorell zurück nach Kassel in Begleitung von Joachim Ernsts früheren Instrumentalisten, Thomas III., den er Wilhelm angelegentlich empfahl<sup>34</sup>. 1585 wird Thomas III. dann als „Instrumentist“, später als Organist in Kassel genannt<sup>35</sup>, 1588 ist sein jüngerer Bruder Johann (I.) Organist bei Landgraf Ludwig IV. in Marburg<sup>36</sup>, und nach Johanns Wechsel nach Kassel folgt ihm 1593 der jüngste Bruder Bernhard in der Marburger Stellung nach<sup>37</sup>. Der Beleg für die Verwandtschaft der drei Brüder findet sich in einem als *Weigandsche Genealogie* bezeichneten Dokument, das von Philipp Ludwig von Ende, dem ältesten Sohn des Marburger Organisten Bernhard von Ende, verfasst wurde<sup>38</sup>. Hier heißt es zu dem als Organisten genannten Lucas von Ende, er habe bei einem „namens Walther“ gelernt: vermutlich Johann Walter in Torgau, wohin die Familie verwandtschaftliche Beziehungen hatte.

## 2.1 Thomas von Ende (III.)

Mit Thomas von Ende beginnt 1582/85 die Tätigkeit von Mitgliedern der Familie als Organisten in Hessen. Vielleicht war er (einer) der Orgellehrer des Landgrafen Moritz, der zu dessen Dienstantritt rund zehn Jahre alt war<sup>39</sup>. Man darf wohl annehmen, dass sein und seiner Brüder Orgelstil die Frühzeit von Moritzens Auseinandersetzung mit der Orgel geprägt hat. Inwieweit er Einfluss auf die sehr spezifische Vorliebe Landgraf Wilhelms IV. für die von Daniel Maier aus Göttingen erbauten Claviorgana (z. B. in den Schlosskirchen von Rotenburg, Schmalkalden und Kassel) genommen hat, lässt sich wohl nicht mehr nachweisen.

### 2.1.1 Tätigkeit als Hoforganist in Kassel

Thomas wurde am 27. Juli 1564 in Zerbst als zweitältester Sohn des gleichnamigen Organisten geboren. Er dürfte wie seine Brüder die Organisten-Ausbildung bei seinem Vater erhalten haben, der offenbar die Stelle an der Stifts- und Schlosskirche St. Bartholomaei innehatte, während an der Stadtkirche St. Nicolai sein Onkel Lucas als Organist amtierte<sup>40</sup>. Vermutlich

nem Ausscheiden aus dem Hofdienst, im Kasseler Bürgerbuch als „musicant“ verzeichnet. Vgl. Franz Gundlach, *Das Casseler Bürgerbuch*, in: Zs. des Vereins f. Hess. Geschichte u. Landeskunde, NF XI., Supplement, Kassel 1895, S. 39.

34 StAM Best. 4 f Anhalt-Zerbst Nr. 35, Dessau 10. Oktober 1582.

35 Carspecken (wie Anm. 18), S. 24.

36 Hans Engel, *Die Musikpflege der Philipps-Universität zu Marburg seit 1527*, Marburg 1957, S. 24.

37 Engel ebd., S. 12; Zulauf (wie Anm. 3), S. 55.

38 StAM Best.17d von Ende Paket 5. Dorsalvermerk: *Weigandsche Genealogie*. Eine ausführliche Darstellung der Genealogie, der Familientradition als Organisten und Brauer und der Beziehungen zur sächsischen Adelsfamilie von Ende findet sich in der Parallelpublikation dieses Beitrags, vgl. Gerhard Aumüller, *Lebens- und Arbeitsbedingungen hessischer Organisten während des 17. Jahrhunderts. Das Beispiel der Organistenfamilie von Ende*, in: Zs. für hessische Geschichte u. Landeskunde 111 (2006), S. 85–126.

39 Vermutlich ließ Landgraf Wilhelm IV. den Orgelunterricht für Moritz ähnlich intensiv gestalten wie der befreundete Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel den für seinen Sohn Heinrich Julius. Vgl. Hans Haase, *Praetorius in Wolfenbüttel*, S. 37, in: ders. u. Kurt Gudewill (Hrsg.), *Michael Praetorius Creutzbergensis 1571(?)–1621. Zwei Beiträge zu seinem und seiner Kapelle Jubiläumsjahr*, Wolfenbüttel u. Zürich 1971.

40 Gemäß der Leichenpredigt auf Lucas von Ende (*Erklärung Des Trostreichen Artickels von der Jüngsten Aufferstehung [...] Durch M. Wolfgang Amlingum, Pfarrern und Superintendenten daselbst Zerbst 1598*, Leipzig 1927 [= Katalog der fürstlich Stolberg-Stolberg'schen Leichenpredigten-Sammlung I], S. 59–61) war er zunächst Hoforganist in Dessau, ab 1567 Organist an St. Nicolai in Zerbst und ab 1568 (unbesoldeter) Vorsteher des Armenhospitals; sein Bruder Thomas von Ende dürfte somit Organist der Stiftskirche St. Bartholo-

hatten die von Ende direkten Kontakt zu dem Musiktheoretiker und Komponisten Gallus Dressler, der ab 1575 als Diakon in Zerbst wirkte. Wahrscheinlich erhielt Michael Praetorius während seiner Schulzeit in Zerbst (1584/85) Orgelunterricht bei Lucas oder Thomas II. von Ende bzw. dessen Söhnen. In Zerbst herrschte unter dem offensiv „philippistisch“ agierenden Pfarrer Wolfgang Amling eine streng an Melanchthon orientierte Ausrichtung des kirchlichen Lebens<sup>41</sup>.

Ob Thomas von Ende III. mit dem 1583 an der Universität Frankfurt/Oder immatrikulierten Thomas Ende identisch ist<sup>42</sup>, steht dahin, denn am 10. Oktober 1582 empfiehlt ihn Fürst Joachim Ernst von Anhalt seinem Schwager zur Anstellung<sup>43</sup>:

[...] vnsern Vnderthan Thomaß von Ende eine Zeitlang vor einen Instrumentisten In vnsern Dienst gehapt, darin er sich fromblich, vleißigk vnnd aller gebuhr vorhalten, daß wir Ihme mit gnaden geneiget, vnnd woll lenger bei vnsern geliebten Kindern wissen mugen [...].

Demnach hat Thomas zunächst einige Zeit als (Musik-?)Lehrer der fürstlichen Kinder in Dessau gearbeitet; wegen einer Pestepidemie wurde er jedoch entlassen und mit Michel Tho-

maei gewesen sein. Gleichwohl wird er 1580 im Zusammenhang mit einer Reparatur bzw. einem Umbau der Orgel in St. Nicolai genannt, die durch den kurbrandenburgischen Organisten Karl von Wittenberg abgenommen wurde (Aufzeichnungen des ehemaligen Stadtarchivars Dr. Rudolf Specht im Museum der Stadt Zerbst; dankenswerter Hinweis des Leiters des Museums, Heinz-Jürgen Friedrich).

- 41 Den Hinweis auf Dresslers Wirken in Zerbst verdanke ich Herrn Stud.-Dir. i. R. Walter Tharan (Zerbst). Dresslers Werke sind teilweise auch noch in der Bibliothek des *Francisceum*, dem Nachfolge-Gymnasium des als Landes-Universität konzipierten *Gymnasium illustre* erhalten. Dressler war mit Michael Praetorius' Schwester Maria durch deren dritte Ehe mit Elias Ulrich, dem Sohn des Pfarrers an St. Bartholomaei, Abraham Ulrich, verschwägert. Frau Dipl.-Bibliothekarin Petra Volger (Zerbst) danke ich für ihre freundliche Hilfe bei der Durchsicht der betreffenden Bestände der Bibliothek des *Francisceums*; Herrn Prof. Dr. Siegfried Vogelsänger (Wolfenbüttel) sei auch an dieser Stelle für seine Angaben zu den Geschwistern von Michael Praetorius gedankt.
- 42 Freundliche Mitteilung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar vom 18. Mai 2005; Auszug aus Karl Härter u. Filippo Ranieri (Hrsg.), *Biographisches Repertorium der Juristen im Alten Reich, 16.–18. Jahrhundert*, Artikel von Ende: Matrikel Frankfurt/Oder, Bd. I, Frankfurt/Main 1997, S. 303/20, wo er allerdings ohne Adelsprädikat immatrikuliert ist (vgl. Karl Schellhase, *Territorialgeschichte des Kreises Rotenburg an der Fulda und des Amtes Friedewald*, Marburg 1970, S. 17). Gegen die Identität mit dem Organisten Thomas von Ende spricht der in der Matrikel angegebene Geburtsort „Reppen“. Bereits am 9. August 1549 immatrikulierte sich ein Zerbster Student gleichen Namens in Wittenberg (Matr. I, S. 249b) und ebenso einer 1551 in Erfurt (Herkunftsort „Zerwusten“, Matr. II, S. 382/40). Der älteste Sohn von Thomas von Ende ist allerdings in der Marburger Universitätsmatrikel aufgeführt: Johannes „ab Ende“ („Rotenberg“ = Rotenburg) 1606, ein weiterer, Christoph „ab Ende“ (Rotenberg, Hass.) besucht 1608 das Pädagogium in Marburg, gleichzeitig mit seinem Vetter Philipp Ludwig von Ende (Marp.) 1608. Vgl. Wilhelm Falckenheiner, *Personen- und Ortsregister zu der Matrikel und den Annalen der Universität Marburg 1527–1652*, Marburg 1904, S. 48. Thomas von Ende gehört etwa der Generation von Michael Praetorius (geb. 1571) an, der sich 1584 in Zerbst bei seiner Schwester Maria (verehelichte Heise) aufhielt. Beziehungen zwischen beiden Familien sind daher sehr wahrscheinlich.
- 43 StAM Best. 4f Anhalt-Zerbst Nr. 35, Dessau 10. Oktober 1582. Im Zusammenhang mit der Organistentätigkeit von Familienmitgliedern der von Ende in Zerbst ist nicht uninteressant, dass im Mai 1570 dort ein „Convent“ mit kursächsischen, brandenburgischen, holsteinischen, anhaltischen, lübeckischen, hamburgischen, braunschweigischen und hessischen geistlichen und weltlichen Deputierten stattfand, bei dem es darum ging, die lutherische Partei mit von Melanchthon beeinflussten Positionen des insbesondere in Kursachsen, Anhalt und Hessen herrschenden „Philippismus“ auszusöhnen. Die hessischen Teilnehmer waren Dr. Jacob Andreae, Superintendent Pistorius aus Nidda und Superintendent Meier aus Kassel. Vgl. Heinrich Heppe, *Kirchengeschichte beider Hessen* 1, Marburg 1876, S. 456. Ein Pfarrer Petrus am Ende (Dessau) war bereits 1523 für die Reformation eingetreten; dazu Hermann Wäschke, *Anhaltische Geschichte 2: Geschichte Anhalts im Zeitalter der Reformation*. Cöthen 1913, S. 152.

rell nach Kassel geschickt, um sich dort vorzustellen. Thorell sollte zugleich als Fürsprecher dienen. Als „Instrumentist“ in Kassel wird Thomas jedoch erst 1585 aufgeführt<sup>44</sup>; es ist demnach nicht ganz auszuschließen, dass der um die Gesundheit seiner Kinder stets besorgte Landgraf Wilhelm IV. die Anstellung etwas hinausgezögert und Thomas die Zeit mit einem Studium überbrückt hat. Offenbar hat er in Kassel geheiratet<sup>45</sup>; dort wurde jedenfalls 1588 sein ältester Sohn Johannes geboren. Thomas von Ende wird noch am 3. September 1592 gemeinsam mit dem Kapellmeister und seinen Kollegen Hans Eckel und Valentin Geuck unter den „Instrumentisten“ als „Thomas, orginist“ aufgeführt<sup>46</sup>.

Ab 1593 ist Thomas von Ende als Rentmeister in Rotenburg an der Fulda nachweisbar<sup>47</sup>. Er stirbt 1624 in Ziegenhain, wo seine Tochter Anna Christina mit dem Rentmeister Johann Eckart Salfeldt verheiratet war<sup>48</sup>. Dass er in Rotenburg auch als Organist der Schlosskapelle und/oder der Stadtkirche tätig war, ist nicht ersichtlich<sup>49</sup>. Bisher wurden keine Bestallungen oder Besoldungslisten mit seinem Namen aufgefunden. Für eine solche Tätigkeit spräche allerdings, dass er 1609 gemeinsam mit seinem Bruder Bernhard die von den Brüdern Scherer erbaute Schlosskirchenorgel in Kassel abgenommen hat, vermutlich auch die Orgeln der Martins- und der Brüderkirche<sup>50</sup>. Ab 1610 hat in Rotenburg auch der Hoforgelbauer Georg Weisland gewohnt<sup>51</sup>, so dass man hier eine enge Zusammenarbeit annehmen darf. Etwa um 1610 fragt Georg Weisland beim Landgraf Moritz an, ob er ein kleines Orgelwerk aus der Kasseler Schlosskapelle, das dieser „der Stadt Melsungen in Gnaden verehrt“ habe, im Anschluss an seine Arbeiten an der Rotenburger Schlossorgel in der Melsunger Stadtkirche wieder aufbauen solle<sup>52</sup>. Auch die umgebaute Rotenburger Schlossorgel hat Thomas von Ende abgenommen; am 6. Juli 1610 erhielt er von Moritz den Auftrag, das Werk zu „beschlagen“, mit Weisland abzurechnen und das fehlende Geld aus dem „Bauverlag“, d. h. dem für den Schlossum-

44 Zulauf (wie Anm. 3), S. 28; Carspecken (wie Anm. 18), S. 24.

45 Ein Schwager seiner Frau war der Rotenburger Stiftskämmerer Johannes Gläser; vgl. StAM Best. 40d Hessische Kammer, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg Paket 365, Zeugenbenennung im Zusammenhang mit der „Witzel-Affäre“ (s. u.), 29. April 1600.

46 Zulauf (wie Anm. 3), S. 33; StAM 4b Nr. 78, 3. September 1592.

47 Zahlreiche Einträge in den Rotenburger Archivalien des StAM (z. B. Best. 40d Hessische Kammer, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg Paket 365 bzw. 17 I). Diesen und viele weitere Hinweise verdanke ich Frau Archiv- Direktorin Dr. Uta Löwenstein, StAM.

48 Mit dem Ziegenhainer Rentmeister stand sein Marburger Vetter Philipp Ludwig noch 1666 in Verbindung (vgl. StAM Best. 4b Nr. 32, 1626–1666, Schreiben Philipp Ludwig von Endes vom 27. Mai 1666).

49 Dagegen spricht die Tatsache, dass er, sein Sohn Johannes und sein Schwager Andreas Ambrosius eine tätliche Auseinandersetzung mit dem (ehemaligen) Rotenburger Schulmeister Johannes Witzel, dem Bruder des Cantors Jacob Witzel, hatten, die u. a. auch aus einer Konkurrenzsituation resultierte und zu einem Prozess führte, der schließlich durch Landgraf Moritz beendet wurde (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 365, Juni bis November 1607).

50 Carspecken (wie Anm. 18), S. 28, dort auch der Text des Abnahmegutachtens; ferner S. 52 u. 65. Zumindest für die Brüderkirche ist dies gesichert: Am 30. März 1609 beauftragt Landgraf Moritz Thomas und Bernhard von Ende, „[...] daß du dich demnach achttest damit du des sonnabendts den 8ten Aprilis allhier einkommst, bei lieferung gemeldtes orgelwercks seiest vnd deinen besten Verstand auch ob noch davon zu desideriren [...]“ (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 365).

51 Eckhard Trinkaus, *Orgeln und Orgelbauer im früheren Kreis Ziegenhain (Hessen)*, Marburg 1981 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission Hessen 43), S. 307. Thomas von Ende wurde auch von Landgraf Moritz mit der Abnahme der durch Weisland umgebauten Rotenburger Schlossorgel beauftragt (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg Paket 366, Konzeptschreiben Moritz' vom 6. Juli 1610).

52 StAM, Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 365, o. D. (um 1601).

bau von ihm verwalteten Geld, zu bezahlen<sup>53</sup>. Wie bedeutsam für Thomas der Status als Rentmeister war, zeigt die Tatsache, dass er mindestens drei seiner Töchter mit Rentmeistern bzw. Schultheißen der benachbarten Städte verheiratete<sup>54</sup>.

## 2.2 Johann von Ende (I.) und sein Sohn Johann (II.)

Mit Johann von Ende (I.) tritt die für Schützens Kasseler Organistentätigkeit zentrale Figur ins Blickfeld. Gleich seinen Brüdern dürfte Johann die Ausbildung zum Organisten bei seinem Vater erhalten haben. 1588 ist er als Organist („Johann de Einß“) bei Landgraf Ludwig IV. in Marburg nachweisbar<sup>55</sup>. Dort hatte es zu Beginn der 1580er Jahre einen gewissen Aufschwung im kirchenmusikalischen Bereich durch Orgelumbauten und Neubauten gegeben<sup>56</sup>. 1577 hatte Landgraf Wilhelm IV. seinem orthodox lutherisch eingestellten, künstlerisch offenbar wenig interessierten jüngeren Bruder Ludwig IV. eine kleine Orgel geschenkt, die im großen Saal des Marburger Schlosses durch den Göttinger Orgelbauer Daniel Maier aufgestellt worden war<sup>57</sup>. Offenbar war damit auch der Bedarf nach einem begabten Organisten geweckt, der dann ebenfalls durch die Vermittlung des Kasseler Bruders gedeckt wurde.

### 2.2.1 Johann von Endes Tätigkeit in Kassel

Mit dem Wechsel von Thomas von Ende (III.) in das Rotenburger Rentmeisteramt 1593 wurde die Wiederbesetzung der Stelle erforderlich. Es ist Landgraf Moritz offenbar ohne größere Probleme gelungen, seinen Bruder Johann nach Kassel abzuwerben; 1595 tritt er bereits dort auf. Ein Jahr später schon ist er einer der insgesamt 53 Organisten, die Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel zur Begutachtung der von David Beck aus Halberstadt in der Schlosskirche in Gröningen erbauten Orgel eingeladen hatte. In der von Andreas Werckmeister verfassten, dem Hanauer Marienorganisten Franz Piscator gewidmeten Beschreibung

- 53 StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 366; autographes Konzept. Als Rentmeister war Thomas von Ende sozusagen persönlicher Finanzdezernent des Landgrafen, ein gut bezahlter, aber auch riskanter Posten. Kurz vor seinem Tode erhielt er den Auftrag, gemeinsam mit dem Rotenburger Münzmeister den „Münzverlag“ mit einer bedeutenden Summe neu zu organisieren. Als ihm dies nicht gelang, er vielmehr Verluste erwirtschaftete, wurde er kurzerhand verhaftet und offenbar erst gegen Kautionsfreilassung. Seine Schwiegiersöhne hatten noch 1629 Probleme, die Restschulden von über 3895 Talern abzubezahlen (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 367).
- 54 Der Ehemann seiner Tochter Anna, Andreas Ambrosius, Rentmeister in Melsungen, stammte aus Zerbst und war mit einem Stipendium von Fürst Johann Georg von Anhalt zum Studium nach Marburg geschickt worden, von wo aus er nach Rotenburg wechselte und dem ältesten Sohn Thomas von Endes Privatunterricht erteilte, nachdem dieser zuvor durch den Privatlehrer Johann Witzel zu allerhand Unfug angestiftet worden war (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 365, Prozess Witzel gegen von Ende, 1607; ferner Best. 17I, Nr. 2900).
- 55 Engel (wie Anm. 36), S. 12, (auch StAM 330 Marburg A II, 2). Neben der Funktion als Hof- und Stadtorganist hatte Johann von Ende wie auch seine Nachfolger die mit zehn Talern dotierte Stelle des Universitätsorganisten inne. Nicht klar ist, ob damit (wie um 1700) auch die Stelle des Organisten an der St. Elisabethkirche des Deutschen Ordens verbunden war; vgl. 1746/47 die Klage des reformierten Organisten Johann Konrad Schelhase bezüglich seiner Entlassung aus dem Organistendienst beim Deutschen Orden (StAM Best. 4f Deutschorden Nr. 163).
- 56 Eckhard Trinkaus, *Zur Geschichte der Orgeln in der Elisabethkirche bis 1939*, in: Udo Arnold u. a. (Hrsg.), *Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Fs. zur Wiederkehr der Weihe d. Elisabethkirche*, Marburg 1983, S. 339–376; ders., *Zur Geschichte der Orgeln in der Pfarrkirche*, in: Kunst u. Glockzin (wie Anm. 27), S. 174–185.
- 57 Gerhard Aumüller, *Orgeln und Orgelbauer in Hessen zur Zeit der Landgrafen Wilhelm IV. und Moritz des Gelehrten*, in: Acta organologica 28 (2004), S. 37–64, hier S. 48–49.

dieser Orgel<sup>58</sup> werden die „damaligen *Probatores*, [die] ihre Music und organisten Kunst wohl verstanden haben/ und zu der Zeit/ zum Theil/ sehr berühmte/ auch gute *fundamental Componisten* gewesen“, einzeln mit ihren Herkunftsorten benannt. Um Empfindlichkeiten vorzubeugen, seien die Prüfer dem Alter nach genannt worden.

Dies kann allerdings nicht stimmen, denn die Zwillingbrüder Kaspar und Hans Leo Hassler (\*1562) werden unter Nr. 5 und Nr. 40 aufgeführt; der 1560 geborene Hamburger Hieronymus Praetorius danach unter Nr. 43, aber vor dem 1571 geborenen Namensvetter Michael aus Wolfenbüttel unter der Nr. 48. Weitere berühmte Namen sind Heinrich Compennius aus Nordhausen (Nr. 19) und Johannes Stephani (Steffens) aus Lüneburg (Nr. 42). Der unter Nr. 38 genannte „Johann von Ende/ von Cassel“ gehört mit dem Nürnberger und Augsburger Hassler zu den wenigen nicht dem norddeutschen Raum entstammenden Gutachtern. Man darf seine Beteiligung an dem Probespiel wohl auch als eine Reverenz des künstlerisch ähnlich ambitionierten wie begabten Wolfenbütteler Herzogs an den (damals noch) befreundeten Kasseler Landgrafen Moritz sehen. Wichtig an dieser Episode ist aber, dass Johann von Ende nicht nur als Künstler und „fundamental Componist“ herausgehoben, sondern außerdem mit den führenden Organisten des deutschen Protestantismus seiner Zeit bekannt wurde. Ob er weiterhin einen brieflichen Austausch mit dem einen oder anderen gepflegt hat, ist leider unbekannt (aber anzunehmen).

Um 1596 bestand die Kasseler Hofkapelle aus etwa 15 Mitgliedern einschließlich des Kapellmeisters Georg Otto und des Organisten. Sie wuchs in den folgenden Jahren auf 28 Sänger, Kapellknaben und Instrumentalisten an, zu denen noch sechs bis zwölf Trompeter hinzukamen<sup>59</sup>. Ähnlich wie dem Kapellmeister stand auch dem Organisten ein „Junge“ zu, ein Schüler, der vermutlich im Hause des Lehrers untergebracht war und zusammen mit ihm am Musikertisch speiste<sup>60</sup>. Carspecken wirft die Frage auf, ob Schütz „Organisten-Junge“ bei Johann von Ende war<sup>61</sup>. Das erscheint eher unwahrscheinlich, denn Schütz war als Hofschüler und Kapellknabe einem anderen Tisch als dem der Instrumentalisten zugeordnet, und die Kapellknaben waren in sechs Kammern im Schloss und nicht in der Stadt untergebracht<sup>62</sup>. Wahrscheinlich hat Johann von Ende zumindest ab etwa 1610–1612 seinen eigenen Sohn Johann als „Organisten-Jungen“ unterrichtet, wenigstens war Johann jr. 1617, also zwei Jahre nach dem definitiven Wechsel Schützens nach Dresden, soweit durch seinen Vater geschult worden, dass er vom Hofmarschall als dessen Vertreter bei bestimmten Orgeldiensten in der Martinskirche empfohlen wurde (s. u.).

Die Zunahme der Verpflichtungen des Organisten, der ja neben der Hofkirche auch die zahlreichen Gottesdienste in der Martinskirche, gelegentlich wohl auch in der Brüderkirche

58 Andreas Werckmeister, *Organum Gruningense Redivium* [...], Quedlinburg u. Aschersleben 1705, § 11. Werckmeister zufolge waren die Gutachter wenig kritisch und hatten die offenbaren Mängel und Schwächen der Orgel nicht aufgeführt. Orgelbaumeister Mads Kjersgaard (Uppsala) danke ich für eine Kopie der Werckmeister-Schrift; vgl. auch Moser, S. 32.

59 Zulauf (wie Anm. 3), S. 23; Hartmut Broszinski, „...sowohl in musica vocali als instrumentali...“ *Die Musikgeschichte Kassels im Überblick*, in: Zs. f. Hess. Geschichte u. Landeskunde 101 (1996), S. 1–24, hier S. 5; s. auch StAM Best. 4b Nr. 38 Beamten-Verzeichnisse 1603–1625.

60 Für diesen „Jungen“ erhielt der Organist, wie auch im „Musikantenverlag“ 1604 erwähnt wird, eine Gehaltszulage (Zulauf wie Anm. 3, S. 62).

61 Carspecken (wie Anm. 18), S. 26.

62 StAM Best. 4b unverzeichnet, Hofhaltung Landgraf Wilhelms IV.

mitzugestalten hatte, hatte es bereits 1612 ganz offenbar erforderlich gemacht, eine zweite Organistenstelle zu besetzen, bekanntlich mit Heinrich Schütz. Dessen Gehalt (wie das des Lautenisten Montbuysson) von 80 Gulden lag zwar unter den 100 Gulden des ersten Organisten, aber über den 60 Gulden der zweiten Zinkenisten und Posaunisten, ist also als reguläre „Laufbahn-Bezahlung“ anzusehen<sup>63</sup>.

Offenbar um die Verfügbarkeit der verschiedenen Tasteninstrumente für unterschiedliche Musikaufführungen zu kontrollieren, beauftragte Moritz den ersten Organisten Johann von Ende mit der Erstellung eines Inventars<sup>64</sup>:

Verzeichnus aller vnsers gn.F vndt Hrn musikalische positiff: vndt Instrumente allhier im fürstlichen haus Cassel  
 das straßburgisch Regall in der fürstlichen SchloßCapell  
 das orgelwerck in vnsers gn.Fn vndt Herrn gemach  
 das Corwerck vffm Rothenstein  
 das Corwerck vffm Küchen Sahl  
 das Positiff zusammen mit einem seitten Instrument im Newen Gemach  
 ein lichisch seitteninstrument in vnserer gn. Fn vndt frauen gemach  
 das große geeygen werck  
 ein nornbergk. spitzigk DuppelInstrument  
 ein eckicht nornbergisch Seitteninstrument  
 das alte Colnische Instrument von Marburg hier kommen  
 eine Spinett von Venedig  
 ein klein Instrument so freulein Elisabeth gebraucht  
 ein klein Instrument so meister Gürge gemacht  
 ein klein Instrument so Mstr. Gürge gemacht vndt vff der fstl. Schuell gebraucht wirdt  
 ein hölzern gelechter<sup>65</sup> oder strohfiedell.

Die Bestallung der Organisten sah vor, dass sie sich um die Instrumente, ihre Instandhaltung, Stimmung und gegebenenfalls kleinere Reparaturen wie neue Bekielung und Besaitung zu kümmern hatten. Somit dürfte neben von Ende auch Schütz mit diesem Bereich vertraut gewesen sein.

Offenbar hat Johann von Ende zeitweise auch in Rotenburg/Fulda, dem Sitz der Landgräfin Juliane, den Organistendienst in der Schlosskirche versehen; zumindest erhielt er im Mai 1624 durch den Rotenburger Rentmeister (seinen Bruder Thomas!) 40 Taler ausbezahlt<sup>66</sup>.

63 Zulauf (wie Anm. 3), S. 72; Carspecken (wie Anm. 18), S. 28.

64 StAM Best. 4b Nr. 280, Hofmusik unter Landgraf Wilhelm V. Diese Aufstellung wurde bereits mehrfach veröffentlicht, ausführlich bei Carspecken (wie Anm. 18), S. 28; eine neuere instrumentenkundliche Analyse bei Uwe Droszella, *Tasteninstrumente der Schütz-Zeit unter Berücksichtigung der Schloßkapellen-Organen und der Kombinationsinstrumente*, in: Sjb 22 (2000), S. 49–70. Die meisten Instrumente waren in einem Nebenglass der Schlosskapelle untergebracht und mussten deshalb häufig hin und her transportiert werden. Bei empfindlichen Instrumenten wie dem Geigenwerk waren dann Nachstimmungen erforderlich. Weihnachten 1604 berichtet der Leibarzt und Baubeauftragte Dr. Hermann Wolff an Landgraf Moritz: „Alß Andreas [= Vize-Kapellmeister Andreas Ostermaier] gestern seine instrumenta musicalia vffm altaun stublin bracht, er mich heute berichtet, es sey dasselb von denselbern allerseits erfület, Vndt weil Hans Organist [= Johann von Ende] zu seinen instrumentis nicht Raum hat, ob man die seine vff den alten Kreuter boden biß zu anderer gelegenheit setzen dorffe, ferner berichtet er EFG haben befohlen, daß er vff jetzo vorstehender Kindtauff daß geigen Werck gebrauchten vnd zu dem endt wider zurichten solle/ Wofern nuhn EFG dero meinung noch weren, so wollte er solch geigen Werck wohl gern also bald vff den Rotenstein setzen vnd daselbst zurichten, damit es Ihm im Vff vnd abtragen nicht verrucket werde [...]“ (StAM 4a 39 Nr. 54, 25. Dezember 1604).

65 Eine schöne Abbildung dieses Instruments im Rahmen eines musikalischen Ensembles bei Werner Braun, *Die Musik des 17. Jahrhunderts*, Laaber 2/1996 (= NHdb 4), S. 54.

Die ab etwa 1612 einsetzenden Versuche zur Verminderung des Hofstaats führten zu einer Umstellung des Gehaltssystems auch der Musiker in drei Klassen, die offenbar nicht ohne Widerstand durchgesetzt werden konnte, wie sich aus folgendem Schreiben des Hofmarschalls von dem Werder und des Oberkammerdieners Christoph Cornet an Moritz vom 5. August 1617 ergibt<sup>67</sup>:

[...] Es haben sich alle Musicanten, wie E.f.gn. es vf der einen seitten, vnsers vermeinten verzeichnißes, geändert, vnderthenig dahin erleret, solche bestellungen in vnderthenigkeit anzunehmen vndt E.f.gn. der vor zu dienen, mit vndertheniger Hofnung, E.f.gn. werden Ihr mögliche Dienste in gnaden vermercken, vndt ein gnädiges gefallen darab tragen vndt gibt Hanß von Ende, Organist, E.f.gn. vnderthenig zu verstehen, dß sein sohn von Ihme also angeführet vndt underrichtet sey, dß er in der freyheitter Kirche früh nach der predigt vndt zu Zeiten in der vesper, weil er Johans eben zu der Zeit in der Hofcappel seine Dienste zu versehen hette, Jeder Zeit schlagen müße, welcher sich den Je mehr vndt mehr Jetzo übete, Im fall aber E.f.gn. zu seinem sohn keinen Gefallen tragen möchten vndt Ihme einen anderen nach dero gnädigen beliebnis verordnen wolten, wäre er vnderthenig auch mit zu frieden, dan er aus vielen vrsachen zu seines Diensts bedienung keines Jungen zu ent-rathen wüste, wollte sonsten wo möglich E.f.gn. gar gerne hier mit verschonen.

Wan nun der Musicanten dreyer classen bestellungen angehen sollen; den sie vf dieß 1617. Jahr nur ds erste quartel nach alter gehabter besoldung befriedigt, vndt ob dieße neue bestellung, Jedem besonders soll verfertigt werden, wie dan auch wegen des alten Cappelmeisters Geörg Ottens seiner ad vitam der 250 fl. gnadenbestellung solches stehet zu E.f.gn. gnädigen erklerung.

Der avisandus, gnädiger Fürst vndt Herr, war vnser meinung Johann Christoph Draubeln, weil E.f.gn. denselben nicht allein auf dero fstl. Hofschuel vferzogen, sondern auch in Italiam verschickt (verso) Vnd er den sich bey dem Hertzog von Braunschweig, wie er gesagt, nicht lenger als ein Jahr Versprochen, vber ds auch der Music nach vnserm bedüncken, zimlich anständig, dahin zu erinnern, sich nicht weiters in dienste einzulaßen, den vielleicht E.f.gn. vmb solcher angewendeten Vnkosten willen Ihn fordern möchten.

Frantz Hedman Engellender, soll nach Amsterdam verreist sein, hat aber noch alle sein Gezeug vndt ein Kindt alhier, den bey dem Hertzog in Diensten zu kommen, hat er wartten sollen bis vf Martini, Caleb Hasset wirdt ihn ehistes avisiren dß er bei E.f.gn Jetzo zu Diensten kommen köndte. [...]

Johann von Ende erhielt als erster Organist die Bezahlung erster Klasse<sup>68</sup>. Moritz scheint den Vorschlag, den jüngeren von Ende als zweiten Organisten und damit Nachfolger von Schütz einzustellen, zunächst nicht angenommen zu haben, denn von 1617 bis 1620 ist Bernhard von Ende zweiter Organist<sup>69</sup>. 1620 folgte ihm sein Neffe Johann in dieser Position nach und Bernhard kehrte wieder nach Marburg zurück<sup>70</sup>. Als Johann von Ende sen. im November 1625 überraschend starb, rückte sein Sohn zwar auf seine Stelle nach, erhielt aber weiterhin nur das Gehalt 2. Klasse<sup>71</sup>.

Leider ist auch von Johann von Ende nicht eine Note Orgelmusik erhalten. In den erhaltenen Todesanzeigen ist aber stets die Rede von einem „kunstreichen Organisten“; er muss also von seiner Spielkultur und der Originalität seiner Musik her den hohen Ansprüchen des Fürsten und seiner eigenen Musikerkollegen in jeder Hinsicht genügt haben und vielen seiner Zeitgenossen mit Hans Leo Hassler, Michael Praetorius und Johannes Steffens vergleichbar gewesen sein.

66 StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg Paket 367; Schuldenrecess der Schwiegersöhne des verstorbenen Rentmeisters Thomas von Ende.

67 StAM Best. 4b Nr. 260, Hofkapelle, hier fol. 12–13.

68 Zulauf (wie Anm. 3), S. 76.

69 Engel (wie Anm. 36), S. 13; Zulauf (wie Anm. 3), S. 74.

70 Zulauf (wie Anm. 3), S. 75; zum Zwischenaufenthalt in Darmstadt siehe unten, Abschnitt V.

71 Carspecken (wie Anm. 18), S. 29/30.

### 2.2.2 Persönlichkeit und familiäre Situation Johann von Endes

Das enge persönlich Verhältnis, das Johann von Ende zu seinen Musikerkollegen hatte, und die Achtung, die er genoss, gehen eindrucksvoll aus dem Schreiben Christoph Cornets vom 13. November 1625 hervor, in dem er Moritz vom Tode seines ersten Organisten berichtet<sup>72</sup>:

[...] E.F.Gn. haben hierbey gn. die drey verzeichnüsse, deren, so vergangene woche allhier in der vestung [= Kassel] verstorbenen// zu empfangen//, vndt soll E.F.Gn. nicht verhalten, das der liebe Gott auch den frommen vndt Kunstreichen organisten Johan von Ende gestern nach Mittage vmb 3 Vhr von dießer schnöden welt ab vndt zu sich in sein himlisches reich gefordert, der gute Johannes ist sehr patient in seinem schweren Creutz, da Ihme die frau, vier Kinder, vndt der frauen mutter nicht allein verstorben, sondern auch Jemmerlich in seinem Hause bestohlen worden, In deme der Dieb des nachts durch die Kellerthür, so die Magt soll vfgelaßen haben, ins Hauß kommen, Alle der frauen Kleider, silbergürtel vndt geschmeidt, Auch das Jenige, was Ihr wegen aller Kinder ins Kindtbett ist verehret worden, auß dem Hauße geraubet vndt verracht, gewesen, vndt gesagt, er wolle dem lieben Gott stille halten, der würde es alles nach seinem willen schicken, auch nicht mehr uflegen, als er ertragen könne, der Ehrliche Johannes hat gestern-vmb 10 Vhr noch ahn zwey ortt selbst geschriben, vmb 3 Vhr ist er todt, vndt ist den vorigen tag auch noch mit seiner schwiegermutter zum begräbnüß geweßen, Es sollen noch zwo töchter, deren eine auch ziemlich lange soll schwach gelegen, vndt ein söhnelein Im Hauße sein, vndt ist den der Eltiste sohn Johannes, So vf E.F.G. erlaubnüß zu Dreßden bey Henrich Schützen Churf: Cappelmeister sich exercirt, noch vorhanden, welcher nunmehr ahn des Vatters stelle E.F.Gn. in der Musica sehr anstendig werden wirdt. [...]

Wenn der Kapellmeister Cornet wie bereits 1617 auch in diesem Schreiben darauf hinweist, Johann jr. werde an Stelle seines Vaters in der „Musica sehr anstendig“, spricht das für eine sehr positive Einschätzung der organistischen Qualitäten Johanns.

Neben der Wertschätzung der beiden von Endes lässt sich diesem Brief einiges zu den Lebensumständen Johann von Endes (I.) entnehmen. Offenbar waren wenige Zeit zuvor seine Frau und vier seiner Kinder gestorben, wohl während einer Pestepidemie; auch einige Tage zuvor seine Schwiegermutter. Johann selber wie auch Christoph Cornet waren beauftragt, Listen der Verstorbenen zu schreiben. Von den überlebenden Kindern waren zwei Töchter, davon eine krank, und einer der jüngsten Söhne, entweder Johann Thomas, Lucas oder Hans Henrich, noch im Haus. Dass zu diesem Unglück noch sein Haus schwer ausgeraubt wurde, hat Johann von Ende sicher an den Rand der Existenz gebracht. Auch wenn er sein Los in christlicher Demut zu tragen suchte, spricht doch der überraschende Tod für ein akutes Ereignis (wie einen Herzinfarkt). Seine Lebensumstände mit eigenem Haus, einer Magd und einem Bestand an Schmuck und Kleidern weisen auf einen gehobenen bürgerlichen Lebensstil und gewissen Wohlstand (ähnlich bei seinem Marburger Bruder Bernhard und erst recht dem Rotenburger Rentmeister Thomas). Offenbar bestanden auch sehr gute Beziehungen zur landgräflichen Familie, denn Johanns ältester gleichnamiger Sohn war wie Schütz Hofschüler am *Collegium Mauritanum*. In der Handschriftensammlung der Hessischen Landesbibliothek in Kassel findet sich unter 2<sup>o</sup> Ms. Hass. 57[6 ein griechischer Übungstext, der von dem jungen Johann (II.) geschrieben wurde<sup>73</sup>.

Johann (I.) war neben seiner Tätigkeit als Hoforganist auch unternehmerisch tätig. Offenbar setzte er die Brauertradition seiner Familie in einem bestimmten Umfang fort, ob mit

72 StAM Best. 17d von Ende, Nr. 3, Tod des Organisten von Ende 1625–1630. Autograph s. Abbildung im Anhang.

73 Herr Dr. Konrad Wiedemann, Leiter der Handschriftenabteilung der Landesbibliothek, danke ich auch an dieser Stelle für seinen freundlichen Nachweis.

oder ohne Schankgerechtigkeit<sup>74</sup>, steht dahin, zumindest aber im Bereich des Hopfenhandels. Noch 14 Jahre nach seinem Tod, 1639, schreiben sein Sohn Johann und der Schwiegersohn Caspar Weigandt/Wiegand an die Kasseler Regierung („Statthalter, Kanzler und Räte“), der Rotenburger Bürger Barthel Scherer habe im Jahre 1609 von Johann von Ende Hopfen im Wert von 92 Talern gekauft, aber bisher immer noch nicht voll bezahlt. Die durch den Rotenburger Rentmeister (also Thomas von Ende!) verfügte jährliche Abzahlung sei nach dem Tode Johanns nicht fortgesetzt worden, und sie fordern nun, das Scherer „durch Burgermeister vndt Rath, denen sein ohnfg in dieser Sachen allbereits bekannt, vermittelst gehörigen Zwangß, angehalten werde“<sup>75</sup>.

### 2.2.3 Die Umstände der Dresdenreise Johann von Endes (II.)

Ein entscheidender Hinweis in Cornets Schreiben auf das offensichtlich sehr gute Verhältnis zwischen Johann von Ende und seinem ehemaligen Stellvertreter Heinrich Schütz ist die Tatsache, dass Johann (II.) sich zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters mit der Erlaubnis des Landgrafen bei Schütz in Dresden aufhielt, um sich dort zu „exerciren“. Wie aus einem späteren Schreiben Johanns an den Landgrafen hervorgeht, war er im Februar 1625 nach Dresden gereist und etwa ein Jahr später zurückgekehrt, allerdings nicht nach Kassel, sondern zunächst nach Eisenach. Übrigens tritt der Vorname Hans „Henrich“, den der jüngste Sohn Johannes von Endes trug, nur noch bei dem 1642 geborenen Sohn Bernhard von Endes innerhalb der zahlreichen Nachkommenschaft der vier Organisten auf. Ob es sich bei einem dieser beiden um ein Patenkind von „Henrich“ Schütz handelt?

Der Aufenthalt Johanns in Dresden stand unter einem unglücklichen Stern. Gut zwei Monate vor dem Tode seines Vaters war in Dresden am 6. September Schütz' Ehefrau Magdalena nach kurzer Krankheit verstorben: ein Schicksalsschlag, der den Künstler zutiefst getroffen hat und sicher nicht ohne Auswirkung auf den Aufenthalt Johann von Endes blieb. Im Frühjahr 1626 trat zudem ein Ereignis ein, dass die von Cornet angeregte rasche Ernennung Johanns zum Hoforganisten zunächst verhinderte. Am 7. Februar 1626 schickte Maria Weiß, die Mutter des Hofuhrmachers Jacob Weiß, an Landgraf Moritz eine Supplik zugunsten ihres Sohnes, der unentschuldigt seine Arbeit vernachlässigt und andere Fehler begangen habe<sup>76</sup>. Diese „Ungelegenheit“ sei durch Sophie Rosenberger, die Stieftochter ihres Sohnes entstanden, die mit ihrem Vater nach Dresden gereist sei, weil sie durch „einen so listigen Gesellen, den jungen Johann von Enden“ verführt und geschwängert worden sei. In seinem Dorsalvermerk auf dieser Supplik verfügt Moritz, der Generalaudienzierer Dr. Wolfgang Günther solle mit der „Supplikantin, ihrem schuldigen Sohn, dessen Weib vndt von hinnen verbrachter ihrer ehebrecherischen dochter“ sowie „dem wolbekanten vndt bewußten theter, dem jungen Hanß von Enden“, ein Verhör anstellen und ihm darüber zur Entscheidung vortragen.

Die Vorwürfe gegen von Ende waren so massiv, dass er nur bei freiem Geleit nach Kassel kommen wollte. In einem am 13. Mai in Eisenach verfassten Schreiben an Moritz betont er, er habe keineswegs mit der Tochter des Uhrmacher „in unpfllichten zu thun“ gehabt und „ein

74 Die Verleihung der Braugerechtigkeit wäre kein Einzelfall. 1617 erhielt beispielsweise der neu ernannte Organist von St. Catharinen zu Eschwege aus diesem Anlass zwei Braugerechtigkeiten für Doppelbier für die Zeit seiner Bestallung (StAM 40d, unverzeichnete Nachträge, Eschwege, Paket 96).

75 StAM Best. 17d von Ende, Nr. 3, Tod des Organisten von Ende 1625–1630.

76 StAM Best. 17d von Ende, Nr. 4.

Kinde mit ihr erzielet“; auch habe er dies in Dresden nicht, wie behauptet, zwei Musikanten gegenüber zugegeben. Er gibt aber zu<sup>77</sup>,

daß ich im Hause [des Kasseler Uhrmachers] etzliche mahl, neben andern, auß vndt eingangen, vndt ein trunck darin gethan, darzu mir auch der Vhrmacher selbst anleitung gegeben, verhoffe nicht, daß man mich deßwegen einer solchen that beschuldigen können, wie ich dan mit der dochter, wan sie vorhanden, selbst bezeugen wollte: dan, alß ich kurtz vor meinem abzug in ihrem Hauß ihr zu verstehen geben, wie die Leute ihr nachsagten, alß daß sie schwanger sein sollte, hat sie mich mit diesen worten angefahren, Ob ich das meinte, daß sie eine Hure wehre, So ist vorß ander, der Vhrmacher vndt seine dochter zu Dresden gewesen, vndt mich dieser sachen halber beschicken lassen, alß sie aber durch zwey Musicanten ein klare, vffrichtige andtwort, daß ich ihnen solcher that gar nicht gestendig von mir bekommen, haben sie mit schimpf vndt schande widerumb davon ziehen müssen, vndt ist ihre verrichtung anderst nichtß gewesen, alß, daß sie geschmehet vndt geschendet, vndt dörffen sich so gar nicht daruff beruffen, daß ich dieser vnzucht gestendig gewesen, dan ich auch daß Jegenspiel mit ermelten Musicanten vf den Nothfall beweisen kann [...].

Schütz, von dem in den Briefen Johanns an keiner Stelle die Rede ist, wird die ganze Angelegenheit, von der er wohl erfahren haben dürfte, außerordentlich unangenehm gewesen sein. Der Generalaudienzierer bestätigte im Wesentlichen die Argumente von Endes und teilte am Schluss seiner Relation mit, die Klägerin habe sich in (Hannoversch-) Münden „ahn einen braunschweigischen Officier gehencket vnd verhelicht“. Er empfahl, von Ende solle „caution vnd bürgschafft“ stellen und dann „Salvum conductum“, also freies Geleit bekommen. Die genauen Umstände, wie diese Episode zu Ende gegangen ist, sind nicht dokumentiert. 1627 wurde Johann von Ende jedenfalls zum ersten Hoforganisten bestellt, erhielt aber anders als sein Vater nur die Besoldung zweiter Klasse. Die angespannte Finanzlage führte schon 1628 zu seiner Entlassung, aber bereits 1631 wurde er wieder als Hoforganist aufgeführt und 1635 stellte man sogar einen zweiten Organisten ein (Albert Radau).

Die schwierigen Lebensumstände Johann von Endes (und anderer Musiker der Hofkapelle<sup>78</sup>) zwischen 1627, dem Jahr der Abdankung des Landgrafen Moritz, und 1637, dem Todesjahr seines Sohnes und Nachfolgers Wilhelm V., sind von Zulauf, Engelbrecht und Carspecken bereits ausführlich dargestellt worden und müssen nicht wiederholt werden<sup>79</sup>.

#### 2.2.4 Johann von Endes (II.) Tätigkeit als Hoforganist

Über die genauen Lebensumstände Johanns sind wir leider nicht informiert, etwa ob er verheiratet war und Kinder hatte. In einem Schreiben vom 26. Januar 1638 verzeichnete er noch einmal die Tasteninstrumente des Kasseler Schlosses, wie dies sein Vater 25 Jahre zuvor bereits getan hatte<sup>80</sup>:

Nachgesetzte Instrumenta organica So vnserm Gnedigen Fürsten vndt Herren zustendig, Seindt zu finden:

1. Daß große Geigenwerck, stehet im Lusthause
2. Daß vffgerichte Regal, stehet in der Capelle vfm Chor
3. Daß nürnbergische Spinnett
4. Daß Lichische Instrument
5. Daß Allte Cölnische Instrument
6. Daß nürnbergisch eckichte Instrument, wie auch

Hab ich bey mir noch  
im Losament, weil sie in der Kälte  
sonstet verdorben wehren

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> Der Vizekapellmeister Andreas Ostermaier etwa schied aus dem Hofdienst aus und verdiente seinen Lebensunterhalt fortan als Gastwirt: Zulauf (wie Anm. 3), S. 47–48.

<sup>79</sup> Ebd., S. 70 ff.; Engelbrecht (wie Anm. 2), S. 24–32; Carspecken (wie Anm. 18), S. 30–31.

<sup>80</sup> StAM Best. 4b Nr. 280 Hofmusik unter Landgraf Wilhelm V., fol. 8.

7. Daß Höltzin Gelächter, stehen in der Instrument stuben
8. Ein groß clavicymbalum hat der Orgelmacher Weddemann noch bey sich
9. Ein vffgericht Instrument, So von Allendorff ahnhero Pracht, befindet sich bey Mr. Stanley

Im Frstl. Schloß befinden sich neben der Orgel in der Capell

1. Ein groß Positiff vfm rothen stein
2. Ein Positiff vffm Küchen Saal.
3. Ein Positiff in IFGn Taffelstube.
4. Ein Positiff vffm Dantzsaal
5. Signatum Cassell am 26.ten January 1638.

Es waren also noch sämtliche Instrumente vorhanden; die drei von Ende in seiner Wohnung aufbewahrten waren vermutlich besonders kostbar und wurden möglicherweise im Schloss wenig genutzt. Interessant ist der Hinweis, dass der Orgelbauer Christoph Weddemann ein großes Cembalo beaufsichtigte. Ob er (wie sein Vorgänger Georg Weisland) selber Cembali gebaut hat, ist nicht bekannt, liegt aber nahe. Die enge Zusammenarbeit zwischen Hoforganist und Hoforgelbauer, die schon zwischen Thomas bzw. Johann von Ende sen. und Weisland bestand, wurde offenbar in der nächsten Generation zwischen Johann von Ende jun. und Christoph Weddemann fortgesetzt.

Die musikalischen Qualitäten Johann von Endes, der offenbar ein ähnlich „frommer und kunstreicher Organist“ war wie sein Vater, ergeben sich aus einer Bemerkung der Landgräfin Amelia Elisabeth, die er bis zu seinem Tode am 13. Mai 1644 mit seiner Kunst erfreut hat. Sie argumentiert gegen seine Entlassung<sup>81</sup>:

Vndt Wihr Ihn dan vmb Seiner Kunst willen In deme Seinesgleichen nicht leichtlichen wieder zue bekommen, Vngern abhandten laßen wollten [...].

### 2.3 Bernhard von Ende und sein Sohn Philipp Ludwig

Die genealogische Fortsetzung der Familie von Ende erfolgte durch den Marburger Hoforganisten Bernhard von Ende, seinen Sohn Philipp Ludwig und dessen Nachkommen. Durch die Erbauseinandersetzung Philipp Ludwigs ist überhaupt die Rekonstruktion der Genealogie und der Einblick in die Lebensumstände der Familie ermöglicht worden. Es mutet fast wie eine Ironie des Schicksals an, dass ausgerechnet eine Testamentsangelegenheit die Kenntnisse des persönlichen Hintergrunds während Schützens Marburger Zeit erweitert, der seine juristischen Studien in Marburg bekanntlich mit einer Arbeit „de legatis“ abschloss<sup>82</sup>.

#### 2.3.1 Tätigkeit in Marburg

Nachdem der ältere Bruder Johann (I.) seine Marburger Stelle als Hoforganist aufgegeben hatte und nach Kassel gezogen war, wurde Bernhard am 24. Juni 1593 als Hoforganist Land-

81 StAM Best. 4b Nr. 280 Hofmusik unter Landgraf Wilhelm V., fol. 21; vgl. auch Engelbrecht (wie Anm. 2), Anhang Nr. 13, S. 130.

82 Das Testament wirkt formal und materiell außerordentlich professionell und ist mit zahlreichen juristischen Fachbegriffen durchsetzt; entweder hat ein Jurist mitgewirkt oder Bernhard von Ende besaß juristische Kenntnisse.

graf Ludwigs IV. bestellt. Nach Ludwigs Tod 1604<sup>83</sup> wurde ab 1. Januar 1605 die Bestallung durch Landgraf Moritz erneuert<sup>84</sup>:

daß er vnser bestellter diener vndt instrumentist sein, sich vff allen instrumenten vndt Musica, darinnen er erfahren, auch sonstet in allen andern dingen darzu er dienlich vndt füglich, gutwillig vndt vnverdrossen soll gebrauchen lassen, seinen dienst jederzeit mit trewem fleiß versehen vndt nicht verseumen; sonderlich soll er auch schuldig sein, ob wir schon nicht zue Marpurg wesentlich sein werden, dß er alsdan doch des sonntags in der kirchen bei der Musica mit vffwarten helfen soll [...].

Das Gehalt lag mit 120 Talern etwa in gleicher Höhe wie beim Kasseler Organisten; hinzu kamen Naturalien. Zugleich mit der Hofposition hatte Bernhard auch den Organistendienst in der Lutherischen Pfarrkirche zu versehen, zusätzlich war er Universitätsorganist. Dafür erhielt er 16 Gulden jährlich<sup>85</sup>. 1607/08 wurde er in den Kasten- und Fruchtrechnungen als Universitätsorganist geführt; Kantor war zu dieser Zeit Johann Brasch, Hofkapellmeister vermutlich Samuel Völkel<sup>86</sup>. Im Inventar der Schlosskapelle werden zwei Folio-Bände des Lobwasser-Psalters aufgeführt, „daraus die schüler singen vndt den ander der organist vf der orgel braucht“<sup>87</sup>. Vielleicht spricht dies für eine Alternativ-Praxis beim Musizieren der Psalmen zwischen Chor und Orgel.

Während seiner Organistentätigkeit hatte Bernhard von Ende nachweislich auch Schüler, zumindest wurde einer von ihnen durch Landgraf Moritz an seinen Schwager, Herzog Johann Ernst von Sachsen-Eisenach, mit dem folgenden Schreiben empfohlen<sup>88</sup>:

Was an vns Johannes Borgk welcher bey vnserm Organisten Bernhart von Enden ein Zeitlang gewesen vnd In der Kunst zimlich *proficiet* underthenig *suppliciet* vnd gebeten, daß an E.L. wir Ihnen genedig verschreiben wollen, das wollen dieselbig auß beigefügter seiner Supplication ferners sich berichten lassen, [...] vndt bitten freundlich, E.L. wolle ihn in seiner Kunst horen versehen wir vns, er werde nach seinem alter so viel studiert haben, das mit der Zeit ein gueter organist aus ihme zu hoffen vndt nach möglichkeit entweder solchen vnderhalt geben oder sonsten zu Dienste beforderung erzeigen, versehen wir vns, er werde sich also fleißig zu verhalten wissen, damit es ihme zu mehrem Vffkommen gedeyhen möge [...].

Ob Borgk auf dieses zurückhaltende Empfehlungsschreiben hin in Eisenach angenommen wurde, ist nicht bekannt. Vielleicht hat auch Heinrich Schütz während seiner Marburger Studienzeit Bernhards Unterricht genossen oder ihn gelegentlich vertreten. Man darf aber ziemlich sicher davon ausgehen, dass Schütz in von Endes Haus auf der Marburger Neustadt verkehrt hat.

83 Zur Trauerfeier erhielt der „organist Bernhartt vom Entte“ zusammen mit sechs Instrumentalisten-Kollegen (darunter auch Hans Borck, s. u.) eine Zulage für die Trauerkleidung (StAM Best. 4a Nr. 14/1 Hofhaltung Landgraf Ludwigs IV.).

84 StAM Best. 4b Nr. 260 Hofkapelle, fol. 36, Marburg, 1. Januar 1605.

85 Vgl. Engel (wie Anm. 36), S. 13, StAM Best. 318 Marburg Nr. 14, 1583–1613. Die Besoldung mit 16 Gulden erfolgte 1602, 1605 und 1607; 1613 ist der Organist nicht aufgeführt. Offenbar besaß Bernhard von Ende zeitweise in Marburg eine Art Monopolstellung als Organist. 1630 wird er anlässlich der Beerdigung seines Sohnes Johann Friedrich auf dem St. Michaels-Friedhof („Michelchen“) und des Trauergottesdienstes in der St. Elisabeth-Kirche als 38 Jahre in Diensten des Deutschen Ordens stehend genannt, d. h. er war auch Organist der Elisabeth-Kirche (StAM Best. 106a, Nr. 42; 216; dankenswerter Hinweis von Archivoberrat Dr. Hermann Langkabel, StAM).

86 Zulauf (wie Anm. 3), S. 57.

87 Moser, S. 45.

88 StAM Best 4f Sachsen-Eisenach Nr. 45, Correspondenz mit Herzog Johann Ernst (1594–1527), Cassel, 23. Januar 1606 (autographes Konzept).

1609 nahm Bernhard gemeinsam mit seinem Bruder Thomas und vermutlich auch Johann die Scherer-Orgel in der Kasseler Schlosskapelle ab, wie immer an zwei Tagen, um die „Beständigkeit“ (der Stimmung der Rohrwerke) zu überprüfen<sup>89</sup>. Von 1617 bis spätestens 1622 war Bernhard in Kassel Schütz' Nachfolger in der Position des zweiten Organisten; ob er sich dort ständig aufhielt, ist eher unwahrscheinlich. Zumindest ist er 1618 nach dem tragischen Tod von Moritz' ältestem Sohn Otto wieder in Marburg nachweisbar, denn im Oktober 1618 bescheinigt er, auf Befehl des Fürsten seien durch Cornet an ihn „zwei gedoppelte Instrumente“ samt 51 Rollen Saiten geliefert worden<sup>90</sup>. Cornet war offensichtlich auch beauftragt, die Musikalien aus Ottos Marburger Bibliothek sicherzustellen. Darunter befanden sich neben dem „Psalterium Landgravii Mauriti“ und Lasso-Motetten auch Tabulaturbücher. Unklar ist, ob es sich dabei um Orgel- oder Lautentabulaturen handelt und wo sie verblieben sind<sup>91</sup>.

Nach dem Kasseler Intermezzo wurde Bernhard 1622 erneut Hoforganist in Marburg, diesmal allerdings unter dem Hessen-Darmstädter Landgrafen Ludwig V., der ihn am 1. Januar 1623 mit 100 Gulden Gehalt nach Darmstadt kommen ließ, wo er bis 1626 blieb<sup>92</sup>. Ob er sogar bis 1628 in Darmstadt tätig war und während dieser Zeit von seinem Sohn Philipp Ludwig in Marburg vertreten wurde, wie Elisabeth Noack vermutet, ist eher unwahrscheinlich, denn Philipp Ludwig stand zu dieser Zeit bereits im Dienst Fürst Johann Casimirs von Anhalt-Dessau und war anschließend Kammerorganist Landgraf Moritz' in Eschwege. Vielleicht hat einer der jüngeren Söhne Bernhards oder einer seiner Schüler die Vertretung übernommen.

In Bernhard von Endes Kompetenz fielen auch die Pflege der Orgeln und die Beaufsichtigung von Reparaturarbeiten. 1626 wurde die Orgel der Pfarrkirche durch den Licher Orgelbauer Georg Wagner (von dem wohl auch das „lichische“ Instrument/Cembalo im Kasseler Schloss stammte) von ihrem ursprünglich Standort als Schwalbennestorgel an der östlichen Nordwand des Schiffs auf die oberste Empore an der Westwand versetzt und erweitert. Den Umbauarbeiten ist offenbar eine Ausschreibung vorausgegangen, zumindest liegt ein Vorschlag mit drei unterschiedlichen Varianten für die Erweiterung vor<sup>93</sup>. Die recht eingreifenden Umbaumaßnahmen, die in die Zeit der Übernahme Oberhessens und Marburgs durch die Darmstädter Landgrafen fallen, sind sicher maßgeblich von Bernhard von Ende beeinflusst worden und wurden von Trinkaus in seinem Artikel über die Orgeln der Lutherischen Pfarrkirche kurz dargestellt. Wagner, der in einer Quittung mit der Bezeichnung „Organist und Bürger zu Lich“ unterschrieb, hatte zu von Ende offenbar ein gutes Verhältnis. Er wohnte zeitweise mit seinen beiden Mitarbeitern im Haus des Organisten, der ihn auch später noch mit Betten und Tischtüchern versorgte, die er dann mit der Stadt abrechnete. Auch bei

89 Carspecken (wie Anm. 18), S. 28, 52 und 65 (mit vollständigem Abdruck des von Thomas und Bernhard unterzeichneten Abnahmeberichts).

90 „Dieser Instrumenten zwey sind den 18. October anno 1618 Bernhardt von Ende, dem organisten vff frstl. Befehl durch Corneten bephels laut des Schreibens sub dato Borken den 13 eiusdem ahn Juncker Johann von Linsingen angangen, überlieffert worden.“ StAM Best. 4a, Nr. 43, Paket 19, Landgraf Otto, Nachlaß und Inventar 1617–1619.

91 Ebd.

92 Elisabeth Noack, *Musikgeschichte Darmstaßts vom Mittelalter bis zur Goethezeit*, Mainz 1967, S. 63. Herrn Dr. Martin Balz (Mühlthal) danke ich herzlich für den Hinweis auf die Darmstädter Tätigkeit Bernhard von Endes.

93 StAM Best. 319, Marburg A, Nr. 136. Der Beginn der Umbauarbeiten an der Marburger Marienorgel 1626 spricht gegen einen Aufenthalt Bernhards in Darmstadt bis 1628.

Nachzahlungen, die Wagner noch 1628 beim Bürgermeister der Stadt anmahnte, wurde von Ende als Mittelsmann eingeschaltet.

Aus dem Umbauvertrag geht hervor, dass die Orgel ein Pedal erhielt, das Brustwerk vom Hauptwerk getrennt, eine Koppel eingebaut sowie das Rückpositiv erweitert wurde. Dazu mussten die Windladen erneuert werden. Insbesondere sollten die Anordnung der Registerzüge verändert und oberhalb der Claviatur angelegt sowie die Zungenregister des Pedals und des Brustwerks so positioniert werden, dass sie für das Stimmen und bei Reparaturen leicht zugänglich waren. Die erhebliche Erweiterung des Klaviaturnumfangs und der Einbau mehrerer Register machte die Anfertigung sechs neuer Bälge erforderlich. Aus den spärlich dokumentierten Arbeiten lässt sich ohne weiteres der große Sachverstand und die kollegiale Zusammenarbeit zwischen Wagner und von Ende herauslesen.

Genau zehn Jahre später setzt Wagners Sohn Eberhard diese Orgel, die aus verschiedenen Gründen versetzt worden war und immer anfälliger wurde, wieder an ihren alten Platz zurück. Auch er wohnte in dieser Zeit mit Frau und Kind im Hause des Organisten von Ende<sup>94</sup>.

Nach insgesamt 58 Jahren Tätigkeit als Organist in Marburg ist Bernhard von Ende am 17. Januar 1651 in Marburg gestorben und wurde auf dem Lutherischen Kirchhof beerdigt.

### 2.3.2 Familiäre Verhältnisse

Bernhards erste Ehefrau Catharina Dietz, mit der er zwölf Kinder hatte, muss vor 1635 gestorben sein, denn am 6. Juli 1635 heiratete er in zweiter Ehe die aus Marburg stammende, gerade zwanzigjährige Anna Ursula Schlüter; aus dieser Ehe gingen drei weitere Kinder hervor. Nach dem unten dargestellten Testament war diese zweite Ehe sehr glücklich. Nichtsdestoweniger verheiratete sich Anna Ursula rund zehn Monate nach Bernhards Tod von neuem; ihr Ehemann, Philipp Lauer<sup>95</sup>, Organist des Deutschen Hauses, versuchte offenbar, in das Amt des Pfarrkirchen- und Universitäts-Organisten einzuheiraten. Damit war der Keim zu den im Folgenden geschilderten dramatischen Entwicklungen gelegt.

Bernhard von Ende wohnte ursprünglich „auf der Ketzlerbach“, einer westlich der Elisabeth-Kirche gelegenen Straße. Er hat sein dortiges Haus 1645 verkauft, wie aus dem Widerspruch seines Schwiegersohns, des Kürschners Simon Schwabe hervorgeht<sup>96</sup>, der auch in seinem Testament genannt wird. In diesem Dokument ging Bernhard auch auf seine Besitzungen ein:

Mein ietziges Wohnhaus vff der newstadt vor vndt vmb 650 Fl vndt so baldt 300 fl. darinnen verbawtt.

1. Einen garten vor der Renthoffs Pfortten, welchen ietzo meister Paul Heüser der Hoffschlosser ahier vor 60 thaler so er drauff aus geliehen Pfandts weiße innen Hatt, 100 thaler werth.
2. Einen garten vor dem teütschen Haußthor vor 160 Fl.
3. Einen Noch zwey garten am Hainingen gelegen, einen den fordersten vor 60 Fl, den andern aber den hintersten vor 17 Reichsthaler
4. Ein klein Heüßgen auch vor dem Renthoff vor 100 Fl.
5. Zwey gülden vndt 2 Hüner erbZins vor vndt vmb 52 Fl. [...]

Wo genau dieses Haus auf der Neustadt gestanden hat, ist leider nicht bekannt.

94 Trinkaus (wie Anm.56), S. 175; StAM Best. 330, Marburg, A I, Nr. 27 und 29.

95 Stahr (wie Anm. 30), Bd. 13, Marburg 1957, S. 168.

96 Ebd., Bd. 20, Marburg 1962, S. 93.

### 2.3.3 Das Testament Bernhard von Endes

Wie er in seinem „Codicill“<sup>97</sup> ausführlich darstellt, hatte Bernhard nach der Verlobung mit Anna Ursula Schlüter einen Ehepakt geschlossen, in dem auch die Kinder erster Ehe voll erberechtigt waren. Nachdem

aber in dieser letzten ehe bey meinem hohen vndt sechs vndt siebentzig Jährigen alter nichts ererben oder samben können, gestalt mir dan nicht allein meine fürstliche besoldung guten theils eingezogen, sondern auch das wenige vbrige von Jahren zu Jahren vffgehalten. Dahero ich dan bey so thewren vndt bekanten bösen Zeiten mein Silbergeschirr, meiner itzigen Haußfrauen Annen Ursulen bahrschafft vndt andere *Mobilien* ahngreiften vndt nothdürfftig mich davon vnterhalten müssen,

habe er die Ehepakete „cassirt“ und das Testament dem Marburger Stadtrecht entsprechend geändert:

Demnach aber vndt dieweil nach dem stattbrauch alhier zu Marpurg den Kindern erster ehe nach eins absterben von ihren eltern alle vhnbewegliche erbgüter welche sie die eltern vor oder in wehrender ehe ererbt oder miteinander erworben, eygenthumblich dem vberlebenden aber darauf die Leibzucht sein Leben lang sampt den beweglichen vndt fahrenden gütern erblich zu fallen, so laß ich es dabey bewenden, vndt will, daß meine Kinder erster ehe bey den Rechten, so sie durch versterben ihrer mutter seel. ab obspecificirten vndt darbeneben von Joachim Eppen Haußfr. seel. Veronica Eppin in erster ehe zwar von vns ererbten aber noch vnvertheilt Liegenden gütern dan keiner mehr vorhanden, vndt Hiernach daran von zweyen geschwistern seel. zu ihrem ahntheil ererbt, Ruhig vnd Vnbetrengt gelaßen werden sollen.

Demnach aber auch (4.) Crafft vorgedachtem Stattbrauch das vberlebende ehgatten die Kinder da sie zu ihren Jahren kommen vndt verheurathet werden, aus ihren eygenthumblichen ahngefallenen erbgütern auszustewren pflegt, so Laß ich geschehen, daß meine dochter Veronica den gartten vor der Renthoffs pfortten, vff welchen ich ihrem eheman Simon Schwaben hiebevör 60 Reichsthaler zu entlehnen vergönnet, vor ohr Heurath gutt vndt chestewr behalte, maßen ich dan ihr solches vor diesem erlaubt vndt ahngebotten [...].“

Er beruft sich also auf den umstrittenen Marburger Stadtbrauch der ungleichen Vererbung bei Kindern aus unterschiedlichen Ehen<sup>98</sup>. Das führte zu einer deutlichen Benachteiligung der überlebenden Kinder aus der ersten Ehe (Philipp Ludwig, Gregor Thomas und Veronica, verh. Schwabe). Philipp Ludwig hat seiner Wut und Enttäuschung daher mit einer Vorbemerkung auf der Testamentskopie drastisch Ausdruck verliehen<sup>99</sup>:

Copia Codicille B VEndens	parens VE
Organisten Zu Marpurck	ao. 1651
De dato ♀ den 9ten Februarii	17. Januarii
Anno 1644	altt 83 jahr

Auß diesem Teütschen Codicill hatt man zu sagen, wie parens VE. alß administrator bonorum bey seinen kindern 1. matrimonii gehandeltt hatt, daß es Ihme Gott Verzeihe, demjenigen aber, der den marburger Stattbrauch hatt vff gebracht, dem gebe Gott ferner Schwefel, Pech vndt heißen Rauch zu Lohn. Amen. Dan am jüngsten tage werden alle Kinder erster Ehe, vndt sonderlich diejenige welche solcher gestalt vmb das Ihrige gebracht worden seindt, vber denselben Zeter, ach! Vndt Raach Schreyen.

Ähnliche wutentbrannte Kommentare durchsetzen den gesamten Text. Sie werden verständlich, wenn man die berufliche Situation Philipp Ludwig von Endes nach 1651 betrach-

97 StAM Best 17 d von Ende, Nr. 5, Kopie des Testaments Bernhard von Endes vom 9. Februar 1644.

98 Einzelheiten dazu bei Friedrich Küch, *Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg* 1, Marburg 2/1991 (= Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Hessen 13), S. 21 und S. 429–430. Die in den einzelnen Städten Oberhessens sehr unterschiedliche Regelung führte in vielen Fällen zu Erbstreitigkeiten und erforderte eine landesherrliche Vereinheitlichung.

99 StAM Best. 17d von Ende, Nr. 5, Kopie des Testaments Bernhard von Endes vom 9. Februar 1644.

tet. Offenbar wurde die Erbmasse dann aber doch geteilt, denn am 1. März 1676 verkaufen die Kinder der Veronica Schwabe geb. von Ende ihr Erbteil an ihren Vetter, den Mühlensreiber Johann Christoph von Ende. Es umfasste ein halbes Haus auf der Neustadt, ein halbes Häuslein vor dem Renthof und einen Garten vor dem Renthof Tor<sup>100</sup>.

### 2.3.4 Philipp Ludwig von Endes Tätigkeit in Dessau, Eschwege und Marburg

Philipp Ludwig, dessen Vornamen aus denen des regierenden Landesfürsten Ludwig IV. bzw. dessen Vaters Philipp (des Großmütigen) zusammengesetzt ist, hat seine Ausbildung zum Organisten sicher bei seinem Vater erhalten. 1623 trat er in die Dienste des Fürsten Johann Casimir von Anhalt-Dessau ein, dessen Großvater (Joachim Ernst) rund fünfzig Jahre zuvor die Übersiedelung der von Endes nach Hessen eingeleitet hatte. Johann Casimir hatte am 18. Mai 1623 die Tochter Moritz' des Gelehrten, Landgräfin Agnes von Hessen (1606–1650) geheiratet. Philipp Ludwig ist ihm aber möglicherweise schon früher bekannt geworden, denn bereits Landgraf Otto von Hessen (1594–1617), der Stiefbruder von Agnes, war in zweiter Ehe mit Prinzessin Agnes Magdalena von Anhalt-Dessau (1592–1627) verheiratet gewesen<sup>101</sup>.

Philipp Ludwig verließ Dessau im Juni 1626 und erhielt ein freundliches Begleitschreiben seines Fürsten. Darin vermerkt von Ende<sup>102</sup>:

Bey diesem Löblichen Fürsten. HöchstSeel. Andenckens Hab Ich PVEnde zur bestallung gehabt	
Pfennig gelt	100 Reichsthlr
Den tisch zu Hoff bey den Hausdienern	
In der KüchenStuben	
Für Losamenth gelt	12 Reichsthlr
Für Licht und Leuchten fett	6 Reichsthlr.
Item zehen Claffter brenn Holtz, etc.	

Wo er sich anschließend aufgehalten hat, ist nicht bekannt, vielleicht in Marburg zur Unterstützung seines Vaters. Mitte August 1629 wird er jedenfalls mit einer in Köln ausgestellten Bestallungsurkunde zum „Diener und Cammerorganisten“ des Landgrafen Moritz ernannt, der nach seiner Abdankung im Schloss Eschwege residierte. Darin heißt es<sup>103</sup>:

daß Er vnser bestalter Diener vndt Cammerorganist sey, daß er Vnß ieder Zeit auf vnser befelch vndt verordnung auffzuwarten, willig sich finden vndt gebrauchen laße, auch wofern wir andere mehr musicos bestellen oder sonsten bedingen vndt eine Cammer Music ahnrichten würden, Er dieselbe gebürlich dirigiren vndt sonsten in allem, was einem getrewen Organisten und Musico wohl anstehet, sich ieder Zeit verhalten, befeiffen vndt erzeigen soll [...].

100 Stahr (wie Anm. 30), Bd. 20, 1962, S. 93, Schwabe, Simon.

101 Agnes Magdalena lebte als Witwe im Schloss in Eschwege, wo später auch Philipp Ludwig als Organist ihres Schwiegervaters Moritz tätig war (StAM 40d, unverz. Nachträge, Eschwege, Paket 98; in diesem Paket findet sich übrigens eine ergreifende Supplik der Einwohner von Niederdorla, dem Geburtsort des Schütz-Schülers Matthias Weckmann nach dem großen Brand von 3. April 1619, dem u. a. Pfarre, Schulhaus und Kirche samt Orgel und Glocken zum Opfer gefallen waren. Möglicherweise wurde das Schreiben von Weckmanns Vater verfasst. Die Geschwister Fürstin Agnes Magdalena und Fürst Johann Casimir und der Bruder ihres Vaters, Fürst Ludwig I. von Anhalt-Köthen, der Begründer der *Fruchtbringenden Gesellschaft*, waren eng in diesen Kreis eingebunden (vgl. Bircher/Conermann, wie Anm. 14), und es ist denkbar, dass Philipp Ludwig von Ende musikalische Beiträge zu den poetischen Bemühungen seiner Dienstherrn beizusteuern hatte.

102 StAM Best. 4b Nr. 32 (1626–1666) Kammerorganist Philipp Ludwig von Ende, Passierschein vom 26. Juni 1626.

103 Ebd., Bestallungsurkunde vom 13. August 1629.

Sein Gehalt wird auf 120 Gulden Jahrgeld, 50 Gulden für die Hofkleidung und die Verpflegung mit den anderen Kammerdienern bei Hofe festgelegt. Falls er sich verheirate, solle er die gewöhnliche Kost und Hausbestellung erhalten, also ein Deputat.

Etwa um 1626 muss er die vielleicht aus Dessau oder Eschwege stammende Kungett (Kunigunde) Quickelberg geheiratet haben<sup>104</sup>, die ihn um rund 15 Jahre überlebte und erst am 29. Oktober 1689 in Marburg begraben wurde. Aus der Ehe sind neben den beiden Söhnen Johann Christoph und Johann Hartmann vermutlich weitere Kinder hervorgegangen. Da Philipp Ludwig aber offenbar längere Zeit nicht in Marburg gelebt hat, sind ihre Namen nicht überliefert. Um 1650, vielleicht nach dem Tode seines Vaters im Januar 1651, muss er versucht haben, in seiner Heimatstadt Marburg wieder Fuß zu fassen, denn seit dieser Zeit zieht sich bis über seinen Tod (1674) hinaus der Erbstreit mit seiner Stiefmutter und deren Ehemann Philipp Lauer hin<sup>105</sup>. Offenbar ist es ihm zunächst gelungen, seinem Vater als Stadtorganist nachzufolgen. 1667 beschwert er sich, er und sein Sohn Johann Christoph hätten etwa 15 bis 16 Jahre die Orgel der Pfarrkirche gespielt, aber jetzt behaupte der Orgelmacher Jacob Mootz, „ein Vagant aus Hersfeld“, die Orgel sei durch ihn und seinen Sohn verdorben worden<sup>106</sup>. Vorausgegangen war eine tätliche Auseinandersetzung zwischen Philipp Lauer, dem Organisten des Deutschen Hauses und dem jüngeren Sohn Philipp Ludwigs, Johann Hartmann, der als aggressiv und unbeherrscht galt. Da zudem stadtbekannt war, dass letzterer, obgleich Organist der reformierten (Universitäts-)Kirche, außer den ehelichen auch einige uneheliche Kinder hatte, waren die Stadtväter verständlicherweise gegen ihn und seinen Vater eingenommen und setzten alles daran, beide zu entlassen. Philipp Ludwig wurde als nicht religiös und unfähig als Organist bezeichnet. Nach längeren Auseinandersetzungen wurde er 1668 in einem Vergleich mit 20 Gulden abgefunden. 1674 ist er in Marburg gestorben.

Der jüngere Sohn Philipp Ludwigs, Johann Christoph von Ende, hat als Mühlenschreiber in Marburg eine relativ sichere bürgerliche Existenz aufgebaut. Er war nebenher offenbar immer noch als Organist tätig und auch mit der Aufsicht bzw. Begutachtung von Instrumenten betraut. Als sich 1673 Landgräfin Hedwig Sophia nach zwei Positiven in der Marburger reformierten Kirche erkundigte, teilte ihr die Regierung in Marburg mit, eines sei in die reformierte Kirche nach Frankenberg gebracht worden. Das größere habe Johann Christoph von Ende, der Organist der reformierten Kirche, abgebaut und auf dem Schloss wieder aufgestellt. In den Registern Quinte, Oktav, Principal, Gedackt, Zimbel und Regal fehlten Pfeifen<sup>107</sup>.

Auch 1679 und 1680 stellte der Mühlenschreiber Johann Christoph von Ende eine Mängelliste der Orgel der Elisabeth-Kirche zusammen<sup>108</sup>. Mit seinem Tod (nach 1693) bzw. dem seines Bruders Hartmann von Ende (1702) erlischt die Tätigkeit der von Endes als Organis-

104 Der Name deutet allerdings eher auf die Niederlande; zahlreiche Quickelbergs ließen sich als Réfugiés Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland nieder und arbeiteten als Goldschmiede, Seidenfärber oder in anderen kunsthandwerklich anspruchsvollen Berufen. Zu dieser Gruppe gehört auch der erste Biograph Orlando di Lasso, der Arzt, Bibliothekar und Sammlungstheoretiker Samuel van Quickelberg.

105 Stahr (wie Anm. 30), Bd. 13, Marburg 1957, S. 168: Anna Ursula, die Ehefrau des Organisten der Deutschhauskirche, Philipp Lauer, klagt gegen Orthia, Frau des Henrich Friedrich und Kunigunde, Frau des Philipp Ludwig von Ende, wegen Beleidigung. Sie sei als „Diebin, Bettelsack und Hure“ beschimpft und der Abtreibung bezichtigt worden.

106 Engel (wie Anm. 36), S. 17; StAM Best. 4b, Paket 6 Nr. 20.

107 Karl Justi, *Das Marburger Schloß. Geschichte einer deutschen Burg*, Marburg 1942, S. 102.

108 Trinkaus (wie Anm. 56), S. 345.

ten in Hessen; die Nachkommen des Letzteren, darunter zahlreiche Offiziere und höhere Beamte, sind bis Ende des 18. Jahrhunderts in Kassel nachweisbar<sup>109</sup>.

### 3. Organistendienst zur Schütz-Zeit im reformierten Hessen-Kassel

#### 3.1 Die Bedeutung der Orgelmusik im reformierten Gottesdienst

Schon in der 1526 verfassten und von Luther als „ein Haufen von Gesetzen“ diskreditierten Kirchenordnung der ersten hessischen Generalsynode („Homberger Kirchenordnung“) war die Stellung der Orgel im Gottesdienst deutlich reduziert worden. So heißt es dort zur Funktion der Orgel: „Admonemus deinde in nomine Domini, ut organa nunquam aut rarissime pulsantur, ne in priscos relabamur errores.“<sup>110</sup> Wenn vor der versammelten Gemeinde der Gebrauch einer fremden Sprache nicht ohne Übersetzer zulässig sei und die Leute nicht verstünden, was gesagt werde, so seien Orgeln noch viel weniger gestattet, weil sie allein die Ohren ohne Frucht für den Geist in Anspruch nähmen. Das Volk höre wohl den Klang, aber den Sinn dessen, was auf der Orgel vorgetragen werde, verstehe es nicht. Gleichwohl verblieben vielerorts nicht nur die alten Altäre, Heiligenbilder und Kruzifixe, es wurde auch die Alternativ-Praxis der (lateinisch gesungenen) Psalmen, des Magnificat, Te Deum und von Teilen des Messordinariums bzw. der Abendmahlsliturgie beibehalten<sup>111</sup>. Dabei zeigten sich die oberhessischen Gemeinden Marburgs und seines Umlands sowie die der Werragegend um Eschwege als besonders traditionsverbunden. In Niederhessen mit Kassel waren unter dem bekanntlich der reformierten Richtung zuneigenden Landgraf Wilhelm IV. sowohl orthodox lutherische wie reformierte Pfarrer tätig, so dass eine sehr unübersichtliche Situation entstand, was den Beginn, die Dauer und die Durchführung des Gottesdienstes und der Katechese anging.

Die konfessionellen Auseinandersetzungen der folgenden Jahre führten zu einer deutlichen strukturellen Schwächung der mit episkopalen Rechten ausgestatteten sechs Superintendenten zugunsten der Position der Landgrafen; sie fanden nach der Einführung der so genannten „Verbesserungspunkte“ 1610 ihren Abschluss mit der Einführung der Konsistorialverfassung<sup>112</sup>.

109 StAM Best. M28, Nachlass Knetsch, Kapsel Ek-End. Hartmann von Ende, der offenbar weiterhin Organist an der reformierten Kirche war, ist 1702 gestorben; in diesem Jahr bitten die Erben des „gewesenen Organisten bey der ref. Gemeinde Hartmann von Ende“ um das Gnadenquartal (StAM Protokolle II Kassel Cb, Nr. 10 Bd. 7, Fürstl. Originalreskripte 1701/1702; Hinweis von Dr. Langkabel, StAM).

110 Herrn Prof. Dr. Hans Schneider, Institut für Kirchengeschichte der Universität Marburg, danke ich für den Text und die Übersetzung der *Reformatio ecclesiarum Hassiae* sowie für weitere Hinweise in der Sache. Vgl. Emil Schling, *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts* 8: Hessen, I. Hälfte, *Die gemeinsamen Ordnungen*, Tübingen 1965, S. 43–65, hier S. 46.

111 So berichtet der Schweizer Student Fabritius 1545 über einen Marburger Gottesdienst, der Pfarrer trage beim sonntäglichen Abendmahl die Worte „Das ist mein Leib“ singend vor. Es sei auch Sitte, während der ganzen Stunde mit lateinischen Worten im Wechsel mit der Orgel zu singen, bevor der Pfarrer mit der Predigt beginne. Vgl. Günther Franz (bearb.), *Urkundliche Quellen zur hessischen Reformationsgeschichte* 2, Marburg 1954, S. 443, Nr. 539.

112 Zu den strukturellen Konsequenzen der Kirchenverfassung vgl. Paul Münch, *Zucht und Ordnung. Reformierte Kirchenverfassungen im 16. und 17. Jahrhundert (Nassau-Dillenburg, Kurpfalz, Hessen-Kassel)*, Stuttgart 1978 (= Spätmittelalter und frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 3), Kap. 2.4.: *Hessen-Kassel*, S. 110–116; ferner (teilweise polemisch und veraltet) Heppel, *Geschichte der hessischen Generalsynoden von 1568–1582* [...], Kassel 1847, passim, und ders., *Kirchengeschichte* (wie Anm. 43), Bd. 2. S. 27 ff.

Einen charakteristischen Einblick in die liturgischen Kontroversen um die Kirchenmusik vermittelt der folgende Bericht des Superintendent Meier vom 5. Dezember 1598, worin er bei der fürstlichen Kanzlei über die Widersetzlichkeit der „Schulmeister“, die den Kirchengesang in der Stiftskirche St. Martini in Kassel leiten mussten, Beschwerde führte<sup>113</sup>:

Inmaßen dann der Lucanus [der Kantor] – am nächsten Sonnabend zur Vesper (unangesehen, daß ich dem Conrectori und ihm hatte sagen laßen, sie sollten die Vesper und den nächsten Tag das Amt singen, wie es bei uns Herkommen und bräuchlich) bald nachdem das Veni sancte spiritus deutsch gesungen, anfähet und singet ein Stück aus dem Lobwasser quattuor, läßet den Psalmen außen, dadurch bewegt ich selber vor den Pult getreten, und ihm befohlen, er sollte den gewöhnlichen lateinischen Psalmen singen; und da er immer trotziglich in seinem angefangenen Gesang fortgefahren, habe ich meinen collegam Dominum Nicolaum Eckhardi vermocht daß er auch bei ihn getreten, und den Psalmen, wie bräuchlich zu singen befohlen hat. Es hat aber seine Ermahnung ebensowenig als meine fruchten wollen; er hat seinen angefangenen Faden recht ausgeführt, und habe ich nicht ohne sonderliche Affection die Vermahnung an die Communicanten thun, und also mit Ungeduld mein Amt verrichten müßen.

Des andern Tags laße ich ihm sagen, er solle den introitum singen, und bei dem gemeinen Brauch bleiben, giebt er zur Antwort, er sei kein Pfaff, wolle den introitum nicht singen; und bald hernach, da er sich vielleicht bedacht, oder Rath genommen, spricht er, man solle mir widersagen, er wolle diesmal den introitum singen, aber nicht auf meinen Befehl, sondern um Ruhe der Kirchen willen.

Offenbar hielten sich die Geistlichen an die althergebrachte Version des Eingangsteils des Gottesdienstes mit dem gesungenen Veni sancte spiritus und dem Psalm alternatim mit Orgel oder Chor, während der Kantor die reformierte Fassung mit deutschem Text und im vierstimmigen Kantionalsatz aus dem Lobwasser-Psalter praktizierte. Ob er im Wechsel mit der Orgel musizierte, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich, weil auch der Organist ein Exemplar des Psalters besaß. Die Gemeinde war offenbar so vertraut mit den Sätzen, dass sie auswendig mitsang (wie noch Michael Praetorius bei einem Besuch in Kassel erstaunt bemerkte)<sup>114</sup>.

Nach der Einführung der „Verbesserungspunkte“ 1605<sup>115</sup> berief Landgraf Moritz 1607 eine Generalsynode nach Kassel ein, die mit einem feierlichen Gottesdienst in der Schlosskapelle eingeleitet und im Sitzungssaal der Landkanzlei durch Moritz eröffnet wurde. Kernpunkte seiner Reformwünsche waren im Hinblick auf die Gestaltung des Gottesdienstes<sup>116</sup>: Sonntags seien in den Kirchen aus dem Lobwasser-Psalter die fünf Hauptstücke zu singen,

1. während der Abendmahlsfeier das Lied „Gott sei gelobt und benedeeiet“ oder die Psalmen 23, 103, 111.

Die Psalmen und andere christliche Gesänge in eine gewisse Ordnung nach den Zeiten des Jahres, und die sich auf die textus, welche gepredigt werden sollen, accomodieren, verfaßt und den Pfarrherrn sonderlich auch dem Lande communiciert werden.

2. Wo möglich solle der Hauptgottesdienst an jedem Ort morgens um 8 Uhr seinen Anfang nehmen. Die beiden Sonntags-Perikopen sollten regelmäßig vor dem Altar vorgelesen und er-

113 Heppe (wie Anm. 43), Bd. 2, S. 27–28.

114 Moser, S. 37 (Vorwort zu *Urania*).

115 Auf dem Kasseler Konvent im Dezember 1605 hatten die Theologen den Landgrafen gebeten, „E.F.G. geruhen gnädiglich Jemanden zu befehlen, der gewisse *formulas precum* aus Gotte Wort verfaße; *item* Anordnung zu thun, daß man allein deutsch die *psalmos Lutheri* und Lobwassers singen möge, doch in Städten vorbehaltlich zu Zeiten eine neue Mutete zu singen“ (Heinrich Heppe, *Die Einführung der Verbesserungs-punkte in Hessen von 1604 bis 1610 und die Entstehung der hessischen Kirchenordnung von 1657 als Beitrag zur Geschichte der deutsch-reformirten Kirche, urkundlich dargestellt*, Kassel 1849, S. 178).

116 Heppe (wie Anm. 43), Bd. 2, S. 28.

klärt werden. Bei den Predigten solle man auf eine methodische Verteilung des homiletischen Stoffes sehen, und dabei in Zukunft das von dem Superintendenten Schönfeld ausgearbeitete Büchlein benutzen.

3. In den Katechismuspredigten habe man in jedem Jahre den ganzen Katechismus zweimal vorzutragen, und jedem „Cursus“ (im Januar und Juli) eine allgemeine Übersicht über die ganze christliche Lehre vorangehen zu lassen. Auch sollten die Superintendenten die Katechismuspredigten ihrer Pfarrer mit besonderem Fleiße überwachen, und dazu

aus obbesagten Fragstücken der Kinderlehre, bevorab, da die responsiones mehr als ein Stück in sich begreifen, etliche particulare quaestiones et responsiones ausarbeiten.

4. Bei dem hl. Abendmahl sei gewöhnliches Speisebrot und natürlicher Wein zu gebrauchen.

5. Die Bettage seien nach Vorschrift der Kirchenordnung zu halten.

Der Anteil der von der Gemeinde gesungenen Psalmen und Choräle war demnach erheblich. Einzelheiten kann man der 1656 erfolgten definitiven Umgestaltung der Agende im reformierten Sinn entnehmen. Darin wird als Entwurf ausgeführt<sup>117</sup>:

Beym Andern Capitul wirdt darvorgehalten, daß der Gesang in Städten vnd Dörffern nur Teutsch sey, damit die gemeinde mitsingen könne, zu dem Ende Jedermann Zeitlich in die Kirche kommen soll. So seindt die Psalmen Davids durchs (S. 199) gantze Jahr zu singen, vndt zwahr auff die Wercktage nach der ordnung, aber auff die Sonnthage abzuthelen, wie sie sich auf die Evangelien vnd Epistel schicken.

In den andern Geistlichen Gesängen ist zu sehen, waß nützlich zu behalten vnd zu vnderlaßen seye.

Bey dem Dritten Capittul will die ordnung, daß die Schüler daß Komm heyliger Geist knieendt singen, daß die gemeinde ein gliches thue. Ahnstadt des introitus kann ein Psalm oder gesang der auff die zeit vndt Predigt sich schicket, gesungen werden.

Darauff folget auff die hohe feste, vnd wann das heylige Abendmahl gehalten wirdt, daß Kleine Kyrie. Da dann so wohl die Psalmen Davids mit Ziffern alß die andere gesenge mitt den Ersten wortten auff Taffeln an den thüren vnd sonst öffentlich anzuzeigen seindt, welche gesungen werden sollen, damit Niemandt sich seines Nichtmitsingens entschuldigen könne.

Nach dem gesänge soll vohr dem Tisch Ein Gebet vmb vergebung der sunden vnd beystand des heyligen Geistes vnd darauf die epistel gelesen vnd alßdan ahnstadt der sequenz der christliche glaube gesungen, aber die symbola oecumenica auff die Festtage vohr der Predigt zwischen dem gesänge gelesen werden, zu dem Ende sie in der ordnung nach einander gedruckt werden können.

Nach den Vorschriften zur Predigt (die sonntags immer um acht Uhr morgens und um zwei Uhr nachmittags jeweils eine Stunde gehalten werden musste) heißt es weiter:

Nach der Sontags-Predigt, es werde Abendmahl gehalten oder nicht, ist die beicht vndt absolution abzulesen, darauff das gewöhnliche Gebett von der Cantzell gesprochen, Ein verß oder zwey darauf gesungen, der oder die allezeit durch den Prediger von der Cantzell ahngekündigt werden sollen

Die von den Superintendenten verfasste Kritik zu diesem Entwurf konzentriert sich vor allem auf das Singen. Die erfahrenen Praktiker legen dar<sup>118</sup>,

117 Original StAM Best. 22a, 1. Generalia, Nr. 3, Kirchordnung, Synoden; Stellungnahme der Superintendenten vom 15. Januar 1657.

118 Hepe (wie Anm. 115), S. 235. Die einzige detaillierte Darstellung des Gottesdienstablaufs, die ich finden konnte, war ein leider an wesentlichen Stellen durch Ausrisse beschädigter Bericht aus dem Jahr 1656 anlässlich einer Visitation des Wanfrieder Pfarrers Balthasar Gleim, gebürtig aus Eschwege und ehemaliger Rektor in Rotenburg. Er weicht nur wenig vom oben dargestellten Ablauf ab: Das „Komm heiliger Geist“ wird nicht knieend gesungen, sondern das Altargebet knieend gesprochen. Vor dem anschließenden Gesang des Glaubensbekenntnisses wird „ein Musicalisch stücke figurirt vnd gesungen“.

Daß zum zweyten mahl angedeutet und befohlen wird, eß solle auf einen Sontag oder Bettag und Feyrtag das Gesänge nicht über eine halbe Stunde währen, *cum addictâ causâ* und gleichwohl wird so viel zu singen und zu lesen verordnet, daß eine gantze Stunde darzu nöthig ist.

Es gibt ja der augenschein und die erfahrung, daß wan jetzt das *Veni sancte spiritus* und nur ein Psalm von 8. oder 9. versic. vor und nach dem Gebett oder Epistel gesungen wird, die halbe Stunde vorbey ist. Wie will dann möglich seyn, daß man erst das *veni sancte spiritus*, danach einen Psalm, darauf das Kyrie gesungen, dann ein Gebett und darzu die epistel gelesen, auch weiter der glaube gesungen werde.

Aus dieser knappen Darstellung der reformierten Liturgie in Hessen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird klar, dass der Bedarf an musikalischer Ausgestaltung erheblich war – allein für das Eingangslied und den Psalm mit etwa acht Versen wird eine halbe Stunde veranschlagt, was meines Erachtens auf ein Alternativ-Musizieren mit Beteiligung der Orgel hinweist<sup>119</sup>. Dies dürfte mit ein Grund für die Einrichtung einer zweiten Hoforganisten-Stelle für Heinrich Schütz gewesen sein, die auch nach seinem Wechsel weiter besetzt wurde. Insgesamt werden sich die Aufgaben des Organisten im reformierten Gottesdienst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Hessen nicht wesentlich von denen seiner lutherischen Amtskollegen im norddeutschen Raum unterschieden haben (s. u.).

### 3.2 Förderung der Kirchenmusik durch Landgraf Moritz den Gelehrten

Da der Hoforganist in Kassel zugleich auch Stadtorganist (an der Martinskirche) war, traten Engpässe auf, wenn der Fürst samt Hofstaat getrennt von der Stadtgemeinde den Gottesdienst in der Schlosskirche halten ließ. Selbstverständlich hatte dann der Hoforganist in der Schlosskirche zu spielen; in der Martinskirche musste er vertreten werden, vielleicht durch einen Schüler bzw. den „Organistenjungen“. Um solche Engpässe zu vermeiden, war ja die Einrichtung einer zweiten Hoforganistenstelle vorgenommen worden, wobei nicht klar ist, ob der zweite Hoforganist dann grundsätzlich zu vertreten hatte. War der zweite Organist der künstlerisch versiertere, konnte er wohl auch in der Schlosskirche eingesetzt werden, ohne die Stellung des ersten Organisten zu beeinträchtigen. Diese vergleichsweise starke Stellung der Hoforganisten, die sich auch in deren Gehalt widerspiegelt, war ganz offenbar eine gezielte Maßnahme des musikbegeisterten Landgrafen, um die Kernpunkte der *Reformatio ecclesiarum Hassiae* auch musikalisch-praktisch umzusetzen und zu stabilisieren.

Dies lässt sich auf mehreren Ebenen verfolgen. Im Gegensatz zur „Demolierung“ der Bildwerke und Skulpturen unterstützte Moritz die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste in größeren oder bedeutenderen Gemeinden durch Schenkungen von Orgeln, wie dies zumindest für Kassel bzw. Melsungen belegt ist<sup>120</sup>. Vielleicht stammt auch die 1620 in

Den Predigteil des Gottesdienstes schließt der Schulmeister mit dem gesungenen „Dank sagen wir alle“ oder „Lobet den Herren alle Heiden“ ab. Das Abendmahl wird mit dem Segen beendet und dann „Gott sei gelobet vnd ebenedeiet“ gesungen (der sub communione-Teil ist leider verstümmelt). Zum Abschluss singt der Schulmeister „etzliche versicul aus einem Psalm oder Liede vnd darauff wird die gantze gemeinde mit dem Segen dimittiret“. Bei den monatlichen Tagen oder Wochenbetttagen wird nach dem Predigteil „Erhalt vns Herr in Deinem Wort“ gesungen; ähnlich unterscheiden sich auch die Lieder der sonntäglichen Vesperpredigten (StAM Best. 22a, 1. Generalia, Nr. 13 Visitationen).

<sup>119</sup> Bereits der theologische Kontrahent Heppes, August Vilmar, hat darauf hingewiesen, dass die Kirchenordnung von 1657 bis auf wenige Abweichungen (Wegfall von Introitus, Sequenz, Beichte und Kollektengebet, aber Beibehaltung des Kyrie) im Prinzip eine lutherische war. Vgl. August Friedrich Christian Vilmar, *Geschichte des Confessionsstandes der evangelischen Kirche in Hessen* [...], Marburg 1860, S. 262.

<sup>120</sup> Es ist nicht klar, ob die alte Schlossorgel 1602 der Stadt Kassel zugewiesen wurde, die sich darum beworben hatte (Trinkaus, wie Anm. 6, S. 215), oder der Stadt Melsungen, der Moritz eine Orgel „in

der Stiftskirche in Wetter von den Schreibern Ludwig und Wiegandt Althefer erworbene Orgel ursprünglich aus den landgräflichen Beständen; zumindest deutet die ungewöhnlich hohe Qualität dieses Instruments auf seine Herkunft aus dem Bereich des Hochadels<sup>121</sup>. Auch die Ausstattung der großen Säle des Kasseler Schlosses mit Orgeln und anderen Tasteninstrumenten spricht für deren Einsatz bei Aufführungen von Motetten und anderen kirchenmusikalischen Elementen (neben der weltlichen Musik).

Als eine zweite Ebene der Förderung der Kirchenmusik sind Moritz' eigene Kompositionen verschiedener geistlicher Texte, insbesondere natürlich der Psalmen, anzusehen. In der Vorrede zu seinem Gesangbuch heißt es<sup>122</sup>:

[...] So haben S. F. Gn. nicht allein deroselben Hoff vnd Schloßkirche/ mit vortreflichen *Musicanten* vnd *Instrumentisten* bestellet [...] Sondern wie ire F. G. Anno 1591 für 15. Jahren/ das gantze *Psalterium vario genere carminis reddiret*, Also haben auch Ihre F.G. GOTT zu ehren die Psalmen Davids nach Frantzösischer Melodey wie sie Ambrosius Lobwasser übersetzt zu Trucken befohlen/ vnd die Psalmen so nicht eigne Melodias gehabt/ mit andern lieblichen Melodiis *per otium* gezieret/ vnd mit vier Stimmen *componirt*, das sie in Kirchen vnd Schulen/ auch sonsten beyds zu singen vnd auff allerley *Instrumenten* zu gebrauchen seind. [...] Denn billich die zu loben sind/ so in vnser Mutter sprach die Psalmen übersetzt/ vnd auff allerley *Instrumenten* zebrauchen *componirt* haben. Da man aber diese oder ander Psalmen in der kirchen singet/ soll man in lobung GOTtes nicht auff den Thon vnd laut der worte acht haben/ sondern alles verstendlich aussingen/ das Gott dardurch gelobet/ vnd die Gemeine gebessert werde. *Toti laudate Dominum, cantet vox, cantet vita, cantent facta sagt Augustin. Hom. 16 Hom. 50.* Daher auch derselbe Augustinus lobet/ den brauch der Kirchen Gottes zu Alexandria/ da man im singen die stim also *moderirt*/ das es mehr ein erzehlung der wort als ein gesang gewesen [...].

Pädagogisches Ziel aller dieser Maßnahmen war also die Stärkung des Verständnisses und der Kenntnis des Wortes Gottes, erzeugt durch eine besonders verständliche Singweise der deutschen Texte mit den eingängigen und verdeutlichenden französischen Melodien. Damit liegt die Argumentation über Form und Sinn des liturgischen Gesangs ziemlich genau auf der gleichen Linie wie die des „recitar cantando“ als einer „cosa mezzana“ zwischen „parlare ordinario“ und „cantare“, wie sie die zeitgenössische Diskussion zum Musiktheater beherrschte. Auch diese theoretische Begründung des Opergesangs zielte auf eine Intensivierung der (affektiven) Wahrnehmung ab und machte bewusst Anleihen beim Modell der Psalmodie<sup>123</sup>.

Es stellt sich die Frage, ob es Orgelzwischenpiele im Sinne der Alternatim-Praxis gab bzw. bei den Melodien des Lobwasser-Psalters die Gemeinde den Text singend rezitiert oder klanggestützt mitgesprochen hat. Die (alternative) Verwendung von Instrumenten bei der Ausführung der Sätze wird im Vorwort des Gesangbuchs ausdrücklich gefordert, allerdings nicht

Gnaden verehrt“ hatte. In einem undatierten Schreiben fragt Orgelbauer Weisland daher noch einmal bei Moritz nach, ob er die Orgel nach Melsungen versetzen soll (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg Paket 365).

121 Zu Einzelheiten und der Hypothese, sein Erbauer sei Esajas Compenius gewesen, vgl. Aumüller (wie Anm. 57), S. 56–62.

122 *Christlich Gesangbuch von allerhandt Geistlichen Psalmen/ Gesängen vnd Liedern [...] von dem Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrn/ Herrn Moritzen/Landgraven zu Hessen [...] in ihren Landen/ Kirchen vnd Schulen/ zu Singen vnd zu gebrauchen verordnet*, Kassel 1612, Vorrede S. 2. Der Verfasser der Vorrede bemüht sich um eine theologische Fundierung auch der figuralen und instrumentalen Kirchenmusik im reformierten Gottesdienst; sie geht wahrscheinlich geht auf Moritz' theologischen Berater, den schweizerisch-reformierten, in Marburg tätigen Theologie-Professor Raphael Egli zurück. Vgl. Winfried Zeller, *Raphael Egli und das Gesangbuch des Landgrafen Moritz*, in: Landesverband der ev. Kirchenchöre (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirchenmusik und Hymnologie in Kurbessen und Waldeck*, Kassel u. a. 1969, S. 49–58.

123 Ausführlich dazu vgl. Silke Leopold, *Die Anfänge von Oper und die Probleme der Gattung*, in: *Journal of the Seventeenth Century Music* 9 (2003), zit. nach <http://sscm-jscm.press.uiuc.edu/v9/no1/Leopold.html>.

auf die Orgel begrenzt. Man wird demnach von einer großen Formenfülle der musikalischen Umsetzung des Lobwasser-Psalters ausgehen können, der mit Abstand die am häufigsten benutzte Vorlage für den Kirchengesang darstellte<sup>124</sup>. Selbst unter dem streng lutherischen Landgrafen Ludwig IV. befand sich (1587) auf dem Marburger Schlossturm, von dem aus offensichtlich geblasen wurde, außer mehreren Posaunen, Trompeten, Zinken, Schalmeyen, Krummhörnern und Zwerchpfeifen auch „ein Gesangbuch Lobwassers“<sup>125</sup>. Texte und Melodien bzw. Stimmen waren den Gemeindegliedern offenbar so geläufig, dass sie nach Angabe der Psalm-Nummer oder des Textanfangs sämtliche Strophen im vierstimmigen Satz singen konnten.

Seinen autoritativen Führungsanspruch auch für das geistliche Leben seiner Untertanen und sein Bemühen um Vorbildfunktion hat Landgraf Moritz nicht zuletzt auf einer dritten Ebene durch eine Fülle von kirchenmusikalischen Aufgaben der Hofkapelle geltend gemacht, wie sie sich im ungewöhnlich großen Notenbestand repräsentiert. Das 1613 von Christoph Cornet und seinen Kollegen erarbeitete Inventar-Verzeichnis der Notenbestände ist mehrfach publiziert worden<sup>126</sup>. Eine Aufschlüsselung zeigt, dass deutlich mehr geistliche Musik vorhanden war als weltliche. Zu den häufigsten Bezeichnungen, die sich bei den geistlichen Werken finden, gehört „Cantiones sacrae“, oder „Symphoniae sacrae“, so dass eine genaue Spezifizierung von knapp der Hälfte der Werke ohne Autopsie nicht möglich ist. Vertonungen des Magnificat und der Psalmen machen rund ein Drittel aus, gefolgt von Kantionalien (etwa 5%); de-tempore-Stücke, Messen, Evangelien-Vertonungen und Buß-Psalmen ergeben zusammen rund 10% der geistlichen Werke. Auffälligerweise sind Mess-Vertonungen und das Te Deum deutlich unterrepräsentiert. Bei den weltlichen Werken dominieren die (italienischen) Madrigale (knapp 50%), gefolgt von (meist deutschen) Liedern (etwa ein Fünftel) und von Tänzen, Intradan und Trionfi (etwa ein Sechstel)<sup>127</sup>.

Ähnlich charakteristisch ist das Spektrum der Komponisten (ohne Berücksichtigung der Anonymi): Bei den weltlichen Werken überwiegen mit knapp der Hälfte die Italiener, rund ein Fünftel bilden deutsche Komponisten, ein weiteres Viertel wird zu etwa gleichen Teilen von Engländern und Niederländern bestritten. Bei den geistlichen Werken stammt nahezu die Hälfte von deutschen, ein Drittel von italienischen Komponisten und etwa ein Sechstel von Niederländern (wenn man Lasso dazu zählt). In beiden Fällen sind Werke französischer Komponisten mit nur etwa 5% vertreten.

124 So besaß Landgräfin Juliane in ihrem Frauengemach (in Schloss Rotenburg) neben englischen und französischen Psalmübersetzungen auch ein Exemplar des Lobwasser-Psalters (StAM Best. 70 Hessen-Rotenburg Nr. 235, Bücherverz. der Landgräfin Juliane 1641). Auch in den vier hessischen Hohen Hospitälern wurde nahezu alljährlich ein neues Exemplar des Lobwasser-Psalters angeschafft (Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen Nr. 13, Kloster Haina, Rechnungsbücher). Die Kompositionen des Landgrafen Moritz im Kasseler Lobwasser-Psalter von 1604 analysiert Oswald Bill, *Des Landgrafen Moritz Beitrag zum Lobwasser-Psalter*, in: Landesverband der ev. Kirchenchöre (wie Anm. 121), S. 59–74.

125 StAM Best. 4b Nr. Inventarium des Hauses Marpurk Anno 1584, fol 13<sup>v</sup> Instrumenta.

126 Es muss nach der Rückkehr von Schütz aus Venedig angelegt worden sein, weil es sein Opus primum bereits enthält. Vgl. Zulauf (wie Anm. 3), S. 107, Nr. 32.

127 Eine genaue Analyse des Formenspektrums und Repertoires weltlicher Vokalmusik im Kasseler Inventar unter Berücksichtigung der methodischen Probleme wurde kürzlich von Schmidt-Beste (wie. Anm. 24) publiziert. Er betont die enorme Breite des vorhandenen Materials und stellt auch das auffällige Fehlen bestimmter Bereiche, etwa Lechners deutschsprachiger weltlicher Kompositionen, heraus (S. 120).

Auch das Inventar der Musikinstrumente ergibt einige interessante Aufschlüsse, die allerdings ebenso wie das Noteninventar mit großer Vorsicht zu interpretieren sind, da das Verzeichnis ganz offenbar unvollständig ist: Es fehlen z. B. Trompeten mit Pauken ebenso wie Lauten, Harfen, Theorben. Offensichtlich befanden diese sich im Gewahrsam der Trompeter bzw. wurden in den Räumen der fürstlichen Familie verwahrt. Unter den inventarisierten Instrumenten nehmen Posaunen und Zinken mit knapp ein Drittel den ersten Platz ein, gefolgt von verschiedenen Doppelrohrblatt-Instrumenten (Bassanelli, Krummhörner, Schalmeyen, Schreierpfeifen, Rankette, Fagotte). Nahezu ebenso häufig und meist wie die vorgenannten in Consort-Besetzung vorhanden sind Flöten und Streichinstrumente. Tasteninstrumente sind mit weniger als 10% des Bestandes vertreten. Man kann aus dieser Aufschlüsselung leicht ableiten, welch ein reichhaltiger Fundus an Musikalien und Instrumenten zur Verfügung stand. Die Zahl der Instrumente überstieg die Zahl der Instrumentalisten um ein mehrfaches, d. h. jeder Spieler muss mehrere Instrumente beherrscht haben<sup>128</sup>.

Zur Frage nach der aufführungspraktischen Umsetzung des breiten geistlichen Repertoires im Gottesdienst müssen die baulichen Voraussetzungen der Kapelle in dem 1811 abgebrannten Schloss überprüft werden<sup>129</sup>. Sie nahm den nordöstlichen Teil der annähernd vierseitigen Schlossanlage ein und bestand bis zum Umbau 1602/03 im Prinzip in der ursprünglichen gotischen Form weiter<sup>130</sup>. Der sich über drei Stockwerke erstreckende Bau besaß an der Nordseite drei einbahnige hohe Fenster. Im Westen schloss sich der Frauenbau, im Süden der so genannte Rotenstein an, in dem auch die Privaträume des Landgrafen lagen. An die Ostwand der Kapelle war ein Altan angefügt, der auf allen drei Stockwerken Zugänge zur Schlosskapelle hatte und in dem wohl im Erdgeschoss die Sakristei und den beiden darüber liegenden Geschossen kleine Räume lagen, vielleicht für die Sänger und den Organisten. Der Hauptzugang zur Kapelle (für den Hofstaat) erfolgte vom Schlosshof aus durch den nordöstlichen Treppenturm; der Fürstenstuhl (auf der Südempore im ersten Geschoss) wurde über Zugänge aus dem ersten Geschoss erreicht.

Die wenigen Bauzeichnungen aus dem 18. Jahrhundert lassen erkennen, dass die Innengliederung der Kapelle weitgehend mit der der Schlosskapelle in der Wilhelmsburg in Schmalkalden übereinstimmte. Im Erdgeschoss des aus drei Jochen bestehenden Raumes stand im Osten der Altartisch, an dessen Rückseite schloss sich ein Durchgang in die Sakristei (im Altan) an. An der Südseite des Raumes befanden sich eine Säule bzw. ein breiter Pfeiler, die offenbar die an drei bzw. vier Wänden umlaufenden Emporen im ersten und zweiten Geschoss

128 Die Ausstattung mit Musikinstrumenten und Noten war in Kassel wesentlich reichhaltiger als etwa in Darmstadt (Hess. Staatsarchiv Darmstadt Best. D 8, Nr. 15/3) und konnte es durchaus mit größeren Höfen wie dem von Braunschweig-Wolfenbüttel aufnehmen. Im Kasseler Inventar 1696 sind die meisten dieser Instrumente noch vorhanden und auch das Spektrum der verschiedenen Instrumentenfamilien ist nahezu unverändert; sehr viele werden jedoch als unbrauchbar bzw. reparaturbedürftig bezeichnet (StAM 5 Nr. 2592, 20. Oktober 1696, S. 8).

129 Die folgende Darstellung orientiert sich an den Plänen und Bauzeichnungen von Dorothea Heppe, *Das Schloß der Landgrafen von Hessen in Kassel von 1557 bis 1811*, Marburg 1995 (= Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 17), S. 26–28 und 77–80. Sie stammen zumeist aus dem 18. Jahrhundert und müssen daher nicht unbedingt für die Situation um 1610 zutreffen.

130 Damals wurden zunächst der Altan errichtet und anschließend zwei Gewölbe und die Emporen eingezogen (StAM Best. 17e Kassel Nr. 102, Schreiben Adam Müllers vom 27. September 1602). Eine ausgezeichnete Analyse der verschiedenen Konzepte und baulichen Realisierungen der Integration von Orgeln in Schlosskapellen liefert Bernhard Buchstab, *Orgelwerke und Prospektgestaltung in Thüringer Schlosskapellen – Visualisierung sakraler Musikinstrumente im höfischen Kontext*, Diss. phil. Marburg 2002.

trugen. Im dahinter liegenden eingewölbten Raumsegment stand eine kleinere Prieche (Kirchenstuhl).

Auf der Ebene des ersten Geschosses befand sich an der Ostwand, an der keine Empore angebracht war, die Kanzel („der Predigtstuhl“!), dahinter im Altan ein eigener Raum, die „Capellstube“, vielleicht also der Übungsraum für die Hofkapelle. Der Fürstenstuhl (links vom Prediger auf der Kanzel) war wie üblich verkleidet und beheizbar<sup>131</sup>; er konnte direkt von der dahinter gelegenen Bibliothek im Rotenstein-Bau erreicht werden. Die beiden anderen Emporen im ersten Geschoss waren offenbar den Familienmitgliedern und höheren Hofbeamten vorbehalten und vom Frauenbau und dem Rotenstein-Bau her erreichbar.

Im zweiten Geschoss befand sich eine umlaufende Empore. Auf ihrer Ostseite stand (oberhalb des Altars bzw. der Kanzel) die Orgel; dahinter lagen, durch eine Tür abgetrennt, ein sehr kleiner Raum mit Treppe (vermutlich das Balghaus) und ein weiterer Raum im Altan. Im Dachgeschoss oberhalb der Kapelle und im südlich anschließenden Rotenstein-Bau lagen die „Kammern“ der „Capellknaben“ und die Räumlichkeiten der Schule. Über eine Treppe im Altan konnte so die obere Empore der Kapelle von Sängern, Instrumentalisten und Organisten schnell erreicht werden. Diese Empore war für mehrhörige Stücke sehr gut geeignet, und durch die anschließenden Räume waren sogar Fernwirkung und Echoeffekte möglich<sup>132</sup>.

Damit waren sämtliche räumlichen, instrumentalen und personalen Voraussetzungen für eine anspruchsvolle und prächtige Kirchenmusik gegeben<sup>133</sup>. Der auch für deutsche Verhältnisse ungewöhnliche Reichtum an musikalischen Möglichkeiten hat Schütz, wie Martin Just betont, fraglos schon vor seiner Italienreise „tief beeindruckt und seine Vorstellung von geistlicher Musik geformt“<sup>134</sup> – und dies sicher auch im Bereich der Orgel.

Während Schütz' Aufenthalt in Kassel besaß die Kapelle bekanntlich zwei Orgeln: bis längstens 1608/09 das von Daniel Maier 1592 nach den Angaben von Landgraf Wilhelm IV. erbaute Claviorganum<sup>135</sup> und spätestens ab 1609, vermutlich aber bereits ab 1604 die von Hans und Fritz Scherer erbaute zweimanualige Orgel mit Pedal und 20 Registern.

131 Zum „Fürstenstand“ umfassend Gotthard Kießling, *Der Herrschaftsstand. Aspekte repräsentativer Gestaltung im evangelischen Kirchenbau*, München 1995 (= Beiträge zur Kunstwissenschaft 58).

132 Unter den Notenbeständen ist u. a. aufgeführt *Psallite Deo nostro à 14 coll' Echo di C. Cornett* sowie *Alti potentis Domini, Organo piccolo à 19, coll' Echo* (StAM Best. 4b Nr. 281 *Inventaria musikalischer Bücher* 1613). In der „Capellstube“ stand ebenfalls ursprünglich ein Positiv; es wird im Instrumenten-Inventar von 1696 als in der hochfürstlichen Galerie stehend bezeichnet, „olim in der Capellstube“ (StAM 5 Nr. 2592, S. 6; bei Carspecken, wie Anm. 18, S. 32, steht fälschlich „fürstl. Stube“).

133 Der hohe Leistungsstand der Kasseler Hofmusik ergibt sich u. a. aus einem Bericht des Kammerdieners und Musikanten Johannes Eckel an Landgraf Moritz, in dem es heißt, „das sich die musicanten heut in der Cappel dermaßen trefflich gehalten, das Graff Wilhelm zu beiden Marschalcken gesagt, es wehre Ihme hertzlich leidt, das er wehre weggezogen, hatt auch begehret dass die Musicanten Jetzt zur Malzeit, vnd dan biß abend die Taffelmusic, als Victor, hette [?], die beide Kegel etc. wie sie E.f.g.n. bißweilen selbst gebrauchen, aufwartten möchten, welchs Ich also bestellet. Das stück so sie in der Cappel machten, war mit 15. Agito et venetianisch, welchs nemlich nit dermaßen gemacht worden weil's Ihnen an ein stillen Zincken welchen jetzt Augustin in gebrauch vnd der Hamburger an seine statt die kleine geige gehabt“ (StAM Best. 4b Nr. 260, Hofkapelle 1592–1617, fol. 47).

134 Martin Just, *Deutschland um 1600*, in: SJB 26 (2004), S. 89–107.

135 Landgraf Wilhelm IV. hatte die Schlosskirchen in Rotenburg, Schmalkalden und Kassel mit sehr charakteristischen Claviorgana durch den Göttinger Orgelbauer Daniel Maier ausstatten lassen und so für ein homogenes Orgelklangerpertoire in diesen Kirchen gesorgt. Ein gleichartiges Instrument ließ er 1582 durch Maier über Lübeck an König Karl IX. von Schweden liefern. Diese im „Kasseler Hofstil“ erbauten Orgeln wurden unter Landgraf Moritz konsequent durch neue, norddeutsch geprägte Werke ersetzt

Dass die beiden bedeutenden Hamburger Orgelbauer für die großen Kasseler Aufträge (Schlosskirche, Martinskirche, Brüderkirche) herangezogen wurden, könnte den Grund in der persönlichen Bekanntschaft von Landgraf Moritz und seinem Hoforganisten Johann von Ende mit dem Hamburger Jacobi-Organisten Hieronymus Praetorius haben<sup>136</sup>. Eine Alternative als Orgelbauer wäre wohl Esajas Compenius gewesen, den Moritz' Schwager Graf Ernst von Holstein-Schaumburg (1569–1622) 1615 mit dem Bau der großen Orgel in der Bückeburger Stadtkirche beauftragte. Vielleicht hängt aber auch der Brief des blinden Stuttgarter Orgelbauers Conrad Schott an Landgraf Moritz vom 29. Juni 1603, in dem er ihm eine repräsentative Orgel anbietet, mit dem Umbau der Kasseler Schlosskapelle und den Plänen für einen Orgelneubau zusammen, von denen er erfahren haben mag<sup>137</sup>. Leider ist kein Dokument erhalten, das nähere Aufschlüsse über die Rolle des Organisten und sein Repertoire geben könnte.

### 3.3 Fragen zu den Aufgaben und dem Repertoire der Hoforganisten

Siegbert Rampe hat kürzlich in einer umfassenden Analyse den Aufgabenbereich norddeutscher Organisten im 17. und 18. Jahrhundert aufgeschlüsselt<sup>138</sup> und dabei als Schwerpunkte herausgestellt: Liturgisches Orgelspiel der Haupt- und Vespertagesdienste, Orgelkonzerte und Orgeleinweihungen. Außerdem zeigte er, dass lokale Unterschiede bestanden, die teils traditionsbedingt waren durch Besonderheiten der Agende, teils von den örtlichen Gegebenheiten wie der Verfügbarkeit eines oder mehrerer Chöre und von Instrumentalisten abhingen. Ohne auf die Einzelheiten dieser außerordentlich materialreichen und differenzierten Studie eingehen zu können, sind von den zahlreichen Ergebnissen die folgenden für die anschließende Diskussion bedeutungsvoll:

1. Die erhaltene freie und chorale gebundene norddeutsche Orgelmusik reflektiert präzise das Repertoire der Organisten, stellt demnach (besonders zu Unterrichtszwecken notierte) Bearbeitungen von Improvisationen dar.

(Aumüller, wie Anm. 57, S. 53–55). Im Herbst 1604 berichtete der Leibarzt und Baubeauftragte von Landgraf Moritz, Dr. Hermann Wolff, in der Kirche sei das Gerüst aufgeschlagen und „der Orgelmacher Ist an seiner arbeit fleissig/ Verhoff, wir wollen fein mit allem fertig werden [...]“ (StAM Best. 4a, 39, Nr. 54, Bericht vom 29. Oktober 1604). Ob es sich dabei um den Abbau der alten Orgel durch Weisland und den Beginn eines Neubaus handelt, der dann – ähnlich wie bei Weislands Würzburger Domorgel-Projekt – später durch die Scherer umgesetzt wurde, ist nicht zu entscheiden. Bedenkenswerte Überlegungen zum Bau der Kasseler Schlossorgel (die schon aus hierarchischen Gründen als erste der drei Kasseler Scherer-Orgeln erbaut worden sein dürfte) und ihrer Bedeutung bei der Integration nordbrabantischer Stilelemente in die norddeutsche Blockwerk-Aufspaltung durch Hans Scherer jun. stellt Dietrich Kollmannsperger an: *Dispositionsweise und Gebäudegestaltung bei Hans Scherer dem Jüngeren*, in: Christoph Lehmann (Hrsg.), *375 Jahre Scherer-Orgel Tangermünde – Symposium „Die norddeutsche Orgelkunst zu Beginn des 17. Jahrhunderts“*, Berlin 2005, S. 102–138. Demnach kann die Orgel der Martinskirche als Prototyp einer dreimanualigen „Hamburger“ Orgel des frühen 17. Jahrhunderts gelten.

136 Trinkaus (wie Anm. 6, S. 215) vermutet dagegen, der Kontakt zu den Hamburger Orgelbauern könnte von dem mit Moritz befreundeten Grafen Simon VI. zu Lippe angeregt worden sein, für den Hans Scherer sen. und jun. ab 1600 in Schloss Brake bei Lemgo eine Orgel erbaut hatten. Die von Hans Scherer jun. und seinem Bruder Friedrich in Immenhausen bei Kassel erbaute Orgel wurde 1612 vier Tage lang von Johann von Ende und anderen abgenommen (ebd., S. 216).

137 Gerhard Aumüller, *Zwei Briefe des blinden Stuttgarter Orgelbauers Conrad Schott (1562–1638) an Landgraf Moritz den Gelehrten von Hessen (1572–1632)*, in: *Ars organi* 53 (2005), S. 83–86.

138 Siegbert Rampe, *Abendmusik oder Gottesdienst? Zur Funktion norddeutscher Orgelkompositionen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts*. Teil 1: *Die gottesdienstlichen Aufgaben der Organisten*, in: *SjB* 25 (2003), S. 7–73.

2. Der geschulte Organist beherrschte nicht nur eine große Formenvielfalt von Improvisationstechniken, sondern hatte durch die Spieldauer seiner Improvisationen eine wichtige Koordinationsfunktion für die Länge des Gottesdienstes und die zeitliche Strukturierung seiner Einzelabschnitte.

3. Spezialaufgaben betrafen z. B. die Interaktion mit der Gemeinde (vor allem durch Alternatim-Musizieren), mit dem Chor und dem Liturgen sowie die affektive Einstimmung auf die theologisch relevanten Inhalte, etwa von Kyrie, Magnificat, Evangelien und Psalmen, wobei die Begleitung des Gemeindegesangs erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einsetzte.

Von den sehr verkürzt dargestellten Verhältnissen, wie sie für die reichen, vom Dreißigjährigen Krieg weitgehend verschonten lutherischen Städte Norddeutschlands zutrafen, dürfte die Situation im reformierten und zeitweise vom hessischen Bruderkrieg und von Pestepidemien völlig derangierten Hessen-Kassel in einigen Punkten erheblich abweichen. Auch muss man von Unterschieden zwischen der größeren, wirtschaftlich besser gestellten Residenzstadt Kassel und der kleinen Universitätsstadt Marburg mit dem Charakter einer Nebenresidenz ausgehen, zumal in Marburg als Sitz eines Deutschordens-Komturs besondere Verhältnisse herrschten. Die folgende knappe Übersicht über die Tätigkeit der von Ende als Hof- und Stadtorganisten muss daher – auch wegen fehlender Archivalien – lückenhaft bleiben.

### 3.3.1 Liturgisches Orgelspiel

In einem übergeordneten Sinne kann man die Aufgaben des Organisten im frühen 17. Jahrhundert mit der Koordination der zeitlichen, tonalen und emotionalen Struktur der Gottesdienste beschreiben – sowohl der sonntäglichen Hauptgottesdienste als auch der Vespere am Sonnabend und des Wochengottesdienstes am Mittwoch. Eine genaue Aussage über die in Hessen-Kassel übliche Mitwirkung des Organisten im Gottesdienst wird durch die Diskrepanz erschwert, dass der calvinistisch-reformierte Ritus offiziell zwar den liturgischen Gebrauch der Orgel untersagte, gleichzeitig aber Landgraf Moritz, wie gezeigt, die Orgelmusik nach Kräften förderte. Zudem sind erhebliche lokale Traditionen in Rechnung zu stellen, auch wenn es die primäre Intention der Provinzial- bzw. Generalsynoden von 1605 bzw. 1607 war, eine „Conformität und Gleichheit in Gebeten und Gesängen“ und einen überall gleichen Beginn des Hauptgottesdienstes um 8 bzw. um 14 Uhr zu erreichen.

Der Sonntagsgottesdienst begann im Regelfall damit, dass die Schüler kniend das „Komm heiliger Geist, Herre Gott“ als Introitus sangen, wie üblich wohl vom Regal begleitet<sup>139</sup>, und die Gemeinde in gleicher Weise mitsang. Wie in der Hamburger Agende von 1529 festgelegt, wird auch hier zunächst eine kurze Intonation der Orgel erfolgt sein. Anstelle des Introitus konnte allerdings auch ein de-tempore-Psalme erklingen. Da die Superintendenten die Länge von Introitus und acht bis neun gesungenen Versen kritisierten, kann man von einer Alternatim-Ausführung mit Orgel und/oder Chor ausgehen. Anstelle der Epistel war ein Kyrie von sehr unterschiedlicher Länge vorgeschrieben, oft verbunden mit der großen Litanei. In Eschwege wurde offenbar auch eine sonst nicht übliche Version gesungen. 1607 wird sogar gefordert, alle fünf Hauptstücke des Messordinariums sollten in der Lobwasser-Vertonung gesungen werden. Die auffällige Minderzahl von Messvertonungen bei den geistlichen Werken im Kasseler Schloss spricht dafür, dass das Kyrie zwar nach dem Lobwasser-Psalter, aber wie auch in Norddeutschland alternatim mit Chor und Orgel gesungen wurde.

<sup>139</sup> Braun (wie Anm. 65), S. 209 u. passim.

Da die Epistel nicht im Eingangsteil gelesen wurde, entfiel das Halleluja vor dem Predigtteil, ebenso die Sequenz. Dafür wurde wieder ein Psalm gesungen, der auf einer Tafel angekündigt werden musste, „damit Niemandt sich seines Nichtmitsingens entschuldigen könne“. Hier darf man sicher annehmen, dass eine Orgelintonation bzw. Zwischenspiele erfolgten. Anschließend wurden ein Altargebet gesprochen, die Epistel bzw. das Evangelium gelesen und anschließend das Credo („Wir gläuben all an einen Gott“) gesungen bzw. zwischen de tempore-Psalmen verlesen. Ob wie in Hamburg hier die Orgel zu schweigen hatte, ist unbekannt. Denkbar ist, dass im Anschluss ein Orgelstück gespielt wurde, während der Pfarrer zur Kanzel ging.

In einer Stellungnahme der Marburger Superintendenten über Kürzungsmöglichkeiten des Gottesdienstes findet sich folgender Vorschlag: nach dem Läuten um 7 Uhr soll<sup>140</sup>

gleich darauf ein Viertel Stunde gesungen, auf den Gesang das ordentliche Gebet und die Epistel verlesen, auf die Epistel hinwieder ein kurzes geistliches Psälmelein figuriret, georgelt, oder, wie auch der Glaube, alles innerhalb einer halben Stunde gesungen, danach die Predigt von Dreivierteln einer Stunde gehalten, die Beichte, Absolution und das Gebet in folgender Viertelstunde verrichtet und darauf des Herren Abendmahl in einer Viertelstunde, nach Gelegenheit kurz oder lang, dispensiren würde, könnte sodann der sämtliche Gottesdienst gegen dreiviertel auf Neun oder zum längsten auf Neun Uhr vollendet und geschlossen werden [...].

Nach der zumeist einstündigen Predigt wurden die Beicht- und Absolutionsliturgie vorgelesen, das Kanzelgebet gesprochen und ein oder zwei Verse eines vom Pfarrer anzukündigenden Liedes gesungen. Es folgte das Kollektengebet. Ob die Orgel, während der Pfarrer die Kanzel verließ, zum Abendmahlsteil überleitete oder der Chor sang, ist nicht festzustellen und eher unwahrscheinlich. Während des Abendmahls war (zum Schluss) das Lied „Gott sei gelobet und gebenedeiet“ vorgeschrieben, ersatzweise auch „Christ unser Herr zum Jordan kam“; bei einer großen Abendmahlsfeier konnten auch die Psalmen 23, 103 und 111 gesungen werden. Dass eine Elevationstoccata wie im katholischen Ritus entfiel, ist selbstverständlich und schon dem Verbot der Elevation und der Konsekrationshandlungen zu entnehmen. Ein sub communionem-Spiel der Orgel fand ebenfalls nicht statt, wohl aber die Alternativform des Musizierens mit Chor und Gemeinde. Der Schlussteil des Gottesdienstes ist nicht näher erläutert; ziemlich sicher dürfte aber jeweils zum Ausgang „Verleih uns Frieden gnädiglich“ gesungen worden sein. Ein Nachspiel der Orgel ist unwahrscheinlich.

Leider liegen zu den Vespers am Sonnabend und zu den Bettagen unter der Woche kaum Angaben vor. Während der (sonntäglichen) Vespers wurde durchweg eine Katechismuspredigt gehalten; der Anteil der gesungenen Psalmen war gering. Aber die große Zahl an Magnificat-Vertonungen, sowohl von Georg Otto wie von Landgraf Moritz selbst und zahlreichen anderen Komponisten, spricht dafür, dass die typische Vesperliturgie mit Chorbeteiligung, Instrumentalgruppen und Orgel praktiziert wurde, zumindest in der Schlosskapelle. Ob, wie in vielen anderen Agenden vorgesehen, an den hohen Festtagen das Te Deum gesungen wurde, ist unbekannt; die in Kassel aber noch im 18. Jahrhundert übliche Musizierweise mit Orgelzwischenspielen unter Mitwirkung von Trompeten und Pauken deutet auf eine längere Tradition<sup>141</sup>.

140 StAM Best. 22a Kirchensachen Nr. 4e Konsistorium Marburg II, Specialia, Paket 33.

141 Vgl. dazu Gerhard Aumüller, *Die Orgelpraxis des Te Deum mit Pauken und Trompeten und die Orgeln des 17. und 18. Jahrhunderts im westfälisch-hessischen Grenzgebiet*, in: *Acta organologica* 29 (2007) S. 427–439.

Eine ungelöste Frage ist die nach der Orgelbegleitung des Gemeindegesangs, die in Norddeutschland erst am Ende des 17. Jahrhunderts einsetzte, in Mitteldeutschland offenbar aber schon früher<sup>142</sup>. Wie oben angedeutet, könnte die von Landgraf Moritz geforderte Form des „sprechenden Singens“ und die Beteiligung von Instrumenten als eine Vorform der Gemeindebegleitung interpretiert werden. Ein Mitspielen der Orgel im vierstimmigen Kantionalsatz (oder mit Zeilenzwischenpielen) ist für diese Zeit nicht sehr wahrscheinlich.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die liturgische Gestaltung des reformierten Gottesdienstes in Hessen-Kassel ähnlich formenreich und differenziert war wie in den norddeutschen Städten und dem Organisten reichlich Gelegenheit bot, seine Kunst unter Beweis zu stellen. Die Alternatim-Praxis verhinderte vielleicht die Gefahr der Detonation der singenden Gemeinde, aber bei krassem Wechsel der Psalmtöne hatte der Organist mit einer geschickten Modulation wieder Ordnung herzustellen. Durch längere und interessante Improvisationen konnte bei zu geringer Beteiligung des Chors der Zeitrahmen für den Beginn der Predigt genau eingehalten werden. Und nicht zuletzt war es wichtig, die Gemeinde auf den de tempore-Charakter des Gottesdienstes durch eine entsprechende musikalische Form, geringstimmig oder vollgriffig, homophon oder imitatorisch, mit neutraler oder differenter Registrierung, kontemplativ, zuversichtlich oder festlich-freudig einzustimmen und die Aussagen der Schriftlesung und der Psalmgesänge affektiv zu verstärken. Dies war nur durch eine lange Erfahrung und eine besondere improvisatorische Begabung und musikalische Phantasie möglich, wie sie die von Endes ganz offensichtlich besaßen.

### 3.3.2 Höfisches Orgelspiel

Sowohl im Fürsten-Saal des Marburger Schlosses als auch im „Küchen-Saal“ (dem Speisesaal) des Kasseler Schlosses standen Orgeln (und zeitweise nach Bedarf weitere Tasteninstrumente), die auf eine regelmäßige Nutzung schließen lassen. Da der Hoforganist bei den Mahlzeiten ständig zugegen war, ist anzunehmen, dass er auch bei den Versen aus dem Lobwasser-Psalter, die vor und nach dem Essen gesungen wurden, Intonationen oder Alternatim-Sätze spielte. Zur Zeit des Umbaus der Schlosskapelle (1602/03) werden dort auch die Sonntagsgottesdienste stattgefunden haben. Während bei den regulären Mahlzeiten die musikalischen Aktivitäten wohl eher gering waren, gestaltete man bei den opulenten Fest- und Schauessen, wie sie bei Staatsempfängen, Hochzeiten, Taufen usw. stattfanden, die musikalischen wie kulinarischen Genüsse offenbar nach dem Prinzip: je prunkvoller, reichhaltiger und vielfältiger, desto besser.

Wenn selbst kleinere Höfe wie der Hanauische anlässlich der Heirat der Gräfin Magdalena von Waldeck (der Mutter von Moritz' zweiter Ehefrau Juliane) mit Graf Philipp Ludwig I. von Hanau-Münzenberg während der sechs Tage dauernden Festlichkeiten an jedem Tag ein Morgen- und ein Abendessen zu je zwei Gängen mit mindestens zwölf verschiedenen Speisen vorsahen und während der Mahlzeiten Musiker und Sänger u. a. eine eigens von Jacob Meiland komponierte Motette aufführten<sup>143</sup>, kann man den musikalischen Aufwand er-

142 Friedrich Blume, *Geschichte der evangelischen Kirchenmusik*, Kassel u. a. 2/1965, S. 85 und 95.

143 Vgl. Friedhelm Brusniak, *Hochzeitsmotette von Jacob Meiland*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 91 (2003), S. 119–127. Einzelheiten höfischer Festessen bei Uta Löwenstein, „Ein wissen swan mit eym gulden Snabel zu eym Schauessen“ – *Festessen am Hanauischen Hof im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *Hanauer Geschichtsblätter* 31 (1993), S. 35–90, sowie Gerhard Aumüller, *Zur Vorgeschichte der Hochzeit von Gräfin Magdalena von Waldeck*

ahnen, mit dem solche Festlichkeiten begleitet wurden. Bei der Hochzeit von Landgraf Ludwig IV. mit Herzogin Hedwig von Württemberg in Marburg wurde auch das Te Deum vom Kapellmeister mit der Kantorei musiziert.

Die mit großem Aufwand betriebenen Tauffeierlichkeiten für Moritz' Tochter Elisabeth sind ein typisches Beispiel für solche Festveranstaltungen. Natürlich hatte auch hier der Hoforganist mitzuwirken: ob mit Solovorträgen, ist nicht bekannt, sicher aber zur Begleitung oder Intonation des Chores und der Instrumentalisten. Bei den festlichen Intraden, Ritterspielen, Balletten und Tanzveranstaltungen war der Organist als Cembalist sicher ebenfalls beteiligt<sup>144</sup>.

### 3.3.3 Orgelabnahmen

Rampe hat auf die Bedeutung von Orgelabnahmen als Vorformen von Orgelkonzerten hingewiesen<sup>145</sup>. In diesem Zusammenhang wäre zu fragen, ob nicht das Treffen 1596 der 53 Organisten bei der Abnahme der Beck-Orgel in der Schlosskirche in Gröningen als ein monumentales Orgelkonzert oder eher nur als ein Fachsymposium zu werten ist. Auf jeden Fall hatte dieses Ereignis ganz offenbar eine wichtige Multiplikator-Funktion, deren Ergebnisse im Einzelnen allerdings schwer abschätzbar sind. Möglicherweise ist der Umbau der Kasseler Orgeln als ein solches Resultat anzusehen; denn Johann von Ende hat dem fachkundigen Landgrafen Moritz sicher detailliert über die großartige Gröninger Schloss-Orgel, die gleichwohl einige technische Mängel aufwies, berichten müssen. Dass dann die Hamburger Orgelbauer Scherer den Auftrag für die Kasseler Kirchen erhielten und nicht ein Mitglied der Beck-Familie oder Heinrich bzw. Esajas Compenius, spricht vielleicht für einen gewissen Einfluss des Hamburger Jacobi-Organisten Hieronymus Praetorius, zumindest aber für eine klare Bevorzugung des sich herausbildenden Hamburger Orgelstils mit seiner Pedalakkzentuierung und Werkdifferenzierung. Die Disposition der Kasseler Schlossorgel hat wohl auch beim Umbau der Marburger Pfarrkirchenorgel Pate gestanden.

Nicht übersehen werden darf in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass relativ bald nach dem Eintreffen von Schütz in Kassel, anlässlich des Umbaus der Schlosskapelle, die Orgel durch Georg Weisland abgebaut wurde, und zwar spätestens 1602/03, als die Kapelle neu eingewölbt wurde und häufig „Regenwetter einfiel“<sup>146</sup>. Ob erst 1608/09 oder nicht schon ab 1604 der Einbau der Scherer-Orgel erfolgte, ist nicht sicher, wohl ist aber in dieser Zeit in der Schlosskapelle kaum oder nur unter reduzierten Bedingungen (Verwendung des leicht transportablen Regals!) Orgel gespielt worden. Unmittelbar danach erfolgte ab 1610 der Bau der Scherer-Orgel der Martinskirche bis ca. 1612, so dass in der gesamten Zeit von 1602–1612 ein Organist für beide Kirchen ausreichte, ein weiterer Hinweis für die umständehalber eingerichtete zweite Organistenstelle nach 1612 für Schütz!

Mehrere Orgelabnahmen durch die von Endes (Schlosskirche Kassel, Pfarrkirche Marburg, Stadtkirche Immenhausen) sind belegt; unbekannt ist, welche Musik gespielt wurde und

*und Graf Philipp Ludwig I. von Hanau Münzenberg am 2. Februar 1576*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 91 (2003), S. 87–118.

144 Broszinski (wie Anm. 59), S. 5 ff.; Braun (wie Anm. 65), S. 55 u. 272; ferner Schmidt, *Kasseler Hofkapelle*, in: Borggreffe (wie Anm. 13), S. 287–290, dort weitere Verweise.

145 Siegbert Rampe, *Abendmusik oder Gottesdienst?* [...]. Teile 2 und 3 (Kapitel 1–3), in: *SJb* 26 (2004), S. 155–204, hier S. 160–166.

146 *StAM Best.* 4a, 39, Nr. 54, Bericht vom 29. Oktober 1604.

ob die Abnahmen öffentlich waren (was zumindest für Marburg wegen der Beteiligung des Rats an der Finanzierung des Orgelbaus wahrscheinlich ist<sup>147</sup>, während sich die Superintenden ten wegen der Einmischung der Darmstädter Landgrafen nicht beteiligten). Die knappen Abnahmeberichte deuten auf eine sehr sorgfältige (immer an mindestens zwei Tagen vorgenommene) Untersuchung insbesondere der technischen Seite (Windstabilität, Registermechanik usw.) und der Qualität von Intonation, Stimmung und Pfeifenansprache.

### 3.3.4 Instrumentalisten-Nebentätigkeiten

Zumindest Thomas von Ende war vor seiner Organistentätigkeit in Kassel Instrumentalist bei Fürst Joachim Ernst in Dessau; es ist daher anzunehmen, dass außer ihm auch seine Brüder nicht nur alle Tasteninstrumenten (inklusive des Geigenwerks) beherrschten. Oben wurde ausgeführt, dass der Bestand an Instrumenten unterschiedlichster Art und oft in Consort-Gruppierungen weit über die Zahl der Musiker hinausging, mithin jeder mehrere Instrumente spielen können musste. Dies traf ebenfalls für die Organisten zu, auch die anderer Höfe, wie z. B. auf Johann Grabbe in Detmold und Bückeburg, der als Gambist eingesetzt wurde, oder auf Melchior Borchgrevinck in Kopenhagen, dessen Versatilität auf verschiedensten Instrumenten ihn zu König Christians IV. Chef-Einkäufer von Musikinstrumenten machte<sup>148</sup>. Bei Schütz, der ja eine gehobene Ausbildung im *Mauritianum* absolvierte und sich in eine akademische Richtung entwickelte<sup>149</sup>, dürfte (wie bei anderen Studenten auch) die Ausbildung auf der Laute eine Rolle gespielt haben. Welche weiteren Instrumente von den Organisten gespielt wurden, lässt sich nicht sicher erschließen.

Außer ihrer Tätigkeit als Musiker waren die Instrumentalisten auch Kammerdiener, die, wie Schütz während seiner Kasseler Zeit, „aufzuwarten“ hatten, d. h. sie übernahmen die Aufgaben eines Privatsekretärs des Landgrafen oder von Mitgliedern seiner Familie. In der Rolle des „Kammerorganisten“ hatte Philipp Ludwig von Ende auch die Aufgaben des Kapellmeisters bzw. Dirigenten zu übernehmen. Beim ersten und letzten als Organisten tätigen von Ende, Thomas bzw. Johann Christoph, überwog nach einer Berufsphase als Musiker schließlich die Beamtenlaufbahn als Rentmeister bzw. Mühlenschreiber. Johann von Ende sen. verdiente ein Zubrot im Hopfenhandel<sup>150</sup>.

In die Kategorie der Nebentätigkeiten gehören auch die Aufgaben des Marburger Hof- und Stadtorganisten als Universitätsorganist. Dass dieser Posten attraktiv war, zeigt die Auseinandersetzung Philipp Ludwig und Johann Christoph von Endes mit dem Organisten des

147 Bei der Bestellung von Thomas und Bernhard von Ende zur Orgelabnahme in der Kasseler Bräuerkirche im April 1609 schreibt Landgraf Moritz auch von „anderen hierzu Verordneten“ (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 365). Eine detaillierte Darstellung der Erfordernisse einer solchen Orgelabnahme findet man bei Friedrich Blume (Hrsg.), *Michael Praetorius und Esaias Compenius Orgeln Verdingnis*, Wolfenbüttel-Berlin 1936 (= Kieler Beiträge zur Musikwissenschaft 4), S. 5–24.

148 John Bersagel, Art. *Borchgrevinck, Melchior*, in: *New GroveD* 3, S. 42.

149 Zur Studentenmusik vgl. Braun (wie Anm. 65), S. 242, 274–275. Als Lehrer käme Victor de Montbuysson in Frage, der auch Landgraf Moritz' Tochter Elisabeth (1596–1625) unterrichtete, in deren Lautenbuch sich die Melodiestimmen von Schütz' weltlichem Konzert *Ach wie soll ich doch in Freuden leben* (SWV 474) finden. Dazu Adolf Watty u. Werner Breig, *Zu Heinrich Schütz' weltlichem Konzert „Ach wie soll ich doch in Freuden leben“* (SWV 474), in: *SJb* 9 (1987), S. 85–104.

150 Vielleicht geschah dies nicht ganz freiwillig, oder er fungierte im Auftrage von Landgraf Moritz, der 1607 den Hopfenverkauf von Rotenburg aus (z. B. nach Frankfurt und Mainz) verboten hatte, allerdings erst, wenn der Hof in Kassel seine Bestände verkauft habe (StAM Best. 40d, unverzeichnete Nachträge, Rotenburg, Paket 365; Schreiben des Bürgermeisters von Rotenburg 1607 u. 1609).

Deutschen Hauses, Philipp Lauer. Welcher Art die Aufgaben des Universitätsorganisten waren, ist nicht dokumentiert, aber bei feierlichen Anlässen wie der Rektoratsübergabe oder Promotionen, bei denen auch die Trompeter, studentische Musiker und Sänger mitwirkten, war er wohl beteiligt<sup>151</sup>.

### 3.3.5 Unterrichts- und Aufsichtstätigkeit

Sowohl Bernhard als auch Johann von Ende hatten Schüler, die sie auf der Orgel und vermutlich auch anderen Tasteninstrumenten ausbildeten. Bernhards Schüler Johannes Borgk war zuvor Instrumentalist gewesen, also schon musikalisch erfahren. Offenbar hat Bernhard auch Landgraf Otto, den begabten ältesten Sohn aus der ersten Ehe von Moritz, unterrichtet. Dafür spricht, dass er dessen Musikalien betreute. Darunter befanden sich auch Tabulaturbücher, die, ähnlich wie das Lautenbuch von Ottos jüngerer Schwester Elisabeth, Aussagen über das Repertoire, Übungsstücke und Unterrichtsmethode und das Spielniveau ermöglicht hätten<sup>152</sup>. Überträgt man die Ergebnisse der Untersuchung von Elisabeths Lautenbuchs auf den Orgelunterricht (Elisabeth dürfte in Kassel von Johann von Ende, vielleicht aber auch von Schütz im Orgelspiel unterrichtet worden sein), dann ergäben sich wohl eine ähnliche Vielfalt der musikalischen Gattungen und eigene Kompositionen bzw. Intavolierungen. Für letztere spricht auch das Vorhandensein von Lasso-Motetten in Ottos Privatbesitz. Den Tabulaturen mit freien und choralgebundenen Orgelstücken kam, wie Rampe hervorhebt<sup>153</sup>, die Rolle von Musterbüchern zu, die Modelle lieferten, nach denen die Schüler neue Aufgaben bewältigen konnten, nicht unähnlich den Musterbüchern in der bildenden Kunst und Architektur.

Als weiteren Schüler hatte zumindest Johann von Ende in Kassel den ihm zugeordneten „Organistenjungen“ zu unterrichten, wofür er ein Zusatzgehalt bekam. Damit war der Hof der Sorge um einen qualifizierten Nachwuchs in der Hof- bzw. Kirchenmusik enthoben. Die Umstände sprechen dafür, dass der Organistenjunge Johanns ältester Sohn war. Auch die Kapellknaben wurden wohl auf Tasteninstrumenten unterrichtet. Inwieweit daneben Privatunterricht für begabte Bürgersöhne erteilt wurde, ist nicht bekannt. Leider hat sich auch kaum Unterrichtsmaterial erhalten. Lediglich unter den alchemistischen Aufzeichnungen von Moritz und seinen Helfern finden sich einige wenige Blätter mit einer Tabulaturnotation, wahrscheinlich wohl eine Lautentabulatur. Klaus Beckmann zufolge ging es hier um die Intavolierung eines zeitgenössischen Madrigals mit einer extravaganten Harmonik (D-Dur/B-Dur)<sup>154</sup>.

Zugleich mit der Unterrichtstätigkeit war auch eine Aufsichtspflicht über Instrumente, Zubehör und Notenmaterial verbunden. Offenbar waren alle von Endes in der Lage, außer regelmäßigen Stimmungen auch Reparaturen an den Cembali, Regalen und Orgeln in ihrer Obhut vorzunehmen. Beim Einbau des Pedals der Marburger Pfarrkirchen-Orgel wird aus-

151 So z. B. Bernhard von Ende bei der Huldigungsfeier der Marburger Universität für Landgraf Ludwig V. 1625 in Gießen; vgl. Aumüller (wie Anm. 38), S. 119, hier Anm. 91.

152 Knispel (wie Anm. 21), S. 226. Vgl. auch Axel Halle (Hrsg.), *Lautenbuch der Elisabeth von Hessen* [...], Faks.-Ausgabe, Kassel u. a. 2005, darin die Einführung von Angelika Horstmann, S. 5–15.

153 Rampe (wie Anm. 144), S. 158.

154 Die Tabulaturen wurden von Prof. Dr. Hartmut Broszinski, Kassel, entdeckt und dem Verfasser dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Es handelt sich um die folgenden Handschriften der UB Kassel: 4° Ms. chem. 40, Blatt 112r; 4° Ms. chem. 60 [8,1 fol. 175 r + v] sowie 4° Ms. chem. 60 [2,2, fol. 5v–6r]. Dr. Klaus Beckmann (Herten) danke ich auch an dieser Stelle für seine liebenswürdige Begutachtung und Transkription dieses Materials.

drücklich gefordert, „Diese vndersatz sollen hinter das Hauptwerck gesetzt vndt ein Gangk darzwischen gelassen werden, damit man füglich darzukommen vndt alles stimmen könne“<sup>155</sup>. Inwieweit die Organisten selber auch beim Orgelbau durch ihre Organistenkollegen Wagner (Lich) und Weddemann (Kassel) mitgewirkt haben, ist unbekannt. Immerhin versetzten die handwerklichen Fähigkeiten z. B. Johann Christoph von Ende in die Lage, die Orgel der reformierten Kirche in Marburg abzubauen und im Schloss wieder fachgerecht aufzustellen.

Johann von Ende, Vater und Sohn, verdanken wir die Zusammenstellung der Tasteninstrumente am Kasseler Hof. Die Sorge Johann von Endes jun. ging so weit, dass er drei kostbare Instrumente in seiner Privatwohnung untergebracht hatte, um sie vor Temperaturschäden zu bewahren (wohl aber auch, um sie zum Unterrichten und Üben gebrauchen zu können).

155 StAM Best. 319 Marburg A Nr. 126, Orgelbauvertrag vom 15. Juni 1626.

